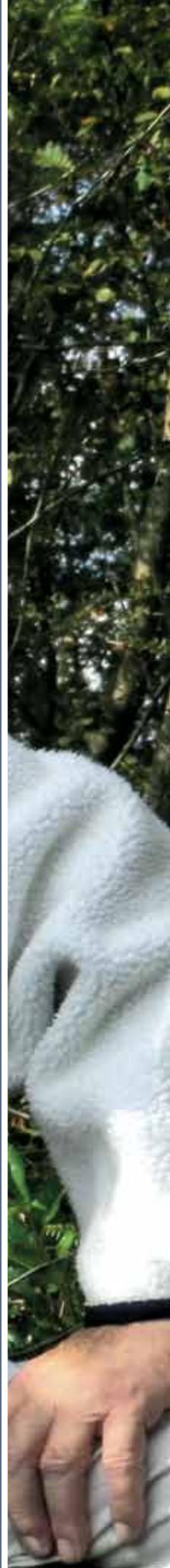




Deutsche Gesellschaft
für Integrative Therapie,
Gestalttherapie und
Kreativitätsförderung e.V.

BAZON BROCK

DEUTSCHLANDS
KREATIVITÄTS-
PAPST
ÜBER DAS
SEIN,
DAS NICHT-SEIN
UND DIE
KUNST
DES UNTERLASSENS





WWW.SEA-SHEPHERD.DE
AKTIVER
MEERESSCHUTZ
WELTWEIT

SMS-AKTION:
3 €
FÜR UNSERE KAMPAGNEN
SENDE EINE SMS MIT
STICHWORT OZEAN
AN DIE 81190*

* 3 € gehen an Sea Shepherd Deutschland e.V.
abzüglich 0,17 € Servicekosten
für den Mobilfunkanbieter



WWW.SEA-SHEPHERD.DE • SEA SHEPHERD DEUTSCHLAND E.V. • POSTFACH 1953 • 25509 ITZEHOE

EDITORIAL

Liebe DGIK-Mitglieder/Innen, liebe Leser/Innen,

wieder ist ein, wie ich meine, wunderbares, neues DGIK-Journal gelungen. Es gab einen weiteren AGHPT-Kongress in Berlin, über den wir berichten, und eine beeindruckende Begegnung mit Bazon Brock, der u. a. auch zu Gast in einer meiner Gestalt-Weiterbildungsgruppen war. Unser Kolumnist für Rechtsfragen Hartmut Gerlach, mit dem ich schon in Hannover ein Treffen hatte, hat die DGIK-Geschäftsstelle und mich in Sandkrug besucht. Das war für mich sehr inspirierend. Unser neuer Rezensent hat zwei wunderbare Buchbesprechungen beigetragen. Eine neue Comicreihe ist erstmals in diesem Heft usw. usw.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre und hoffentlich auch hier und da einige Anregungen.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr Matthias Probandt



Dr. Matthias Probandt
Vorsitzender des DGIK Vorstandes

DGIK Geschäftsstelle
Sommerweg 58
26209 Hatten-Sandkrug

Tel.: 04481-936191
Fax: 04481-936439

Email: mail@dgik.de | www.dgik.de

Titelthema:
BAZON BROCK – DEUTSCHLANDS KREATIVITÄTSPAPST ÜBER DAS SEIN, DAS NICHT-SEIN UND DIE KUNST DES UNTERLASSENS



Hajo Kreye, Cathrin Vogel, Dieter Meyer

Cathrin Vogel, Dieter Meyer und Hajo Kreye haben sich der Herausforderung gestellt, mit Bazon Brock (Bazon = der Vielschwätzer) ein Interview zu führen.

[Seite 20 – 36]

Erlebnisbericht AGHPT-Kongress:
AUF JEDEN TOPF... HUMANISTISCHE PSYCHOTHERAPIE – PASST UNS DER DECKEL?



von Cathrin Vogel, Hajo Kreye, Tuvia Sanders

Tuvia Sanders, Cathrin Vogel und Hajo Kreye berichten vom 2. AGHPT-Kongress in Berlin. Auch diesmal ist daraus ein launiges Erlebnisprotokoll geworden von Dreien, die auszu- gen, die Tiefen und Untiefen der Humanistischen Psycho- therapie zu ergründen.

[Seite 10– 17]

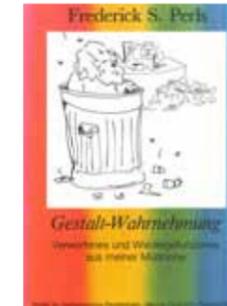
Comic:
DIE ABENTEUER DES KLEINEN LUIS



Josephine Llobet, unsere neue Comiczeichnerin, hat ein Co- mic nach der Idee von Matthias Probandt gestaltet. – Sollte es jemand nicht verstehen, bitte in der Geschäftsstelle der DGIK anrufen.

[Seite 18 – 19]

Rezension:
Buchrezensionen



Niklas Schreiber, unser neuer Buchrezensent, seines Zei- chens Meister der Graphematik, Doktorand der Germanistik und Lehrender an der Universität Oldenburg, hat zwei Bücher für uns besprochen.

[Seite 38 – 50]

Interview:
HARTMUT GERLACH – IM VORDERGRUND STEHEN DIE BERUFSRECHTLICHEN ASPEKTE



von Dr. Matthias Probandt

Unser Kolumnist für Rechtsfragen Hartmut Gerlach hat sich mit Matthias Probandt in Hannover und in Sandkrug über berufsrechtliche Fragen ausgetauscht. Einen Aus- schnitt daraus veröffentlichen wir hier als Interview.

[Seite 04 – 09]

Intern:
DGIK INTERN

DGIK Intern
 Was gibt es Neues? Was war los?
Neue Autoren
 Vorstellung unserer neuen Autoren
Einladung
 zur Mitgliederversammlung am 10.10. 2015
Protokoll
 der Mitgliederversammlung am 04.10.2014
DGIK-Mitgliedsantrag

[Seite 51 – 56]

Impressum:

Herausgeber:
 DGIK – Deutsche Gesellschaft für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung e.V.

DGIK-Geschäftsstelle:
 Sommerweg 58 | 26209 Hatten Sandkrug
 Tel.: 04481 – 936191 | Fax: 04481-936439
 Web.: <http://www.dgik.de> | E-Mail: mail@dgik.de

V.i.S.d.R.:
 Dr. Matthias Probandt,
 Vorsitzender des DGIK Vorstandes

INTERVIEW MIT HARTMUT GERLACH

IM VORDERGRUND STEHEN DIE BERUFSRECHTLICHEN ASPEKTE

Herr Gerlach, ich freue mich darüber, dass wir diesmal einen anderen Rahmen für Ihre Kolumne nutzen, nämlich den des Interviews.

Für viele unserer Verbandsmitglieder, mit denen ich gesprochen habe, war es eine gute Gelegenheit, Fragen mit zu formulieren, die ich Ihnen im Folgenden stellen werde. Im Vordergrund stehen dabei berufsrechtliche Aspekte, da die meisten unserer Mitglieder Psychologische Psychotherapeuten, Ärztliche Psychotherapeuten und Heilpraktische Psychotherapeuten sind. Ich habe mir erlaubt, die meines Erachtens besonders relevanten Fragen als Grundlage für dieses Interview zu verwenden.

Ich freue mich sehr darüber, dass Sie als unser DGIK-Kolumnist in Rechtsfragen bereit sind, diese Fragen zu beantworten. Sie haben ja nicht nur Erfahrung als Anwalt, sondern auch als Justitiar bzw. Geschäftsführer von verschiedenen Psychotherapeutenkammern sowie als Autor und sind auch heute noch berufsrechtlich sehr engagiert. Diese Kombination qualifiziert Sie aus meiner Sicht ganz besonders, die Ihnen jetzt im Folgenden vorliegenden Fragen zu beantworten.

Herr Gerlach, die berufs-, sozial-, zivil- und strafrechtlichen Sanktionsoptionen für Psychotherapeuten scheinen mir immer schwerwiegender zu werden bei gleichzeitigem Absenken der Delinquenzschwelle. Täuscht dieser Eindruck aus Ihrer Sicht?

Lassen Sie mich bitte – bevor ich auf Ihre Frage eingehe – eine Verortung des Berufsrechts für Psychotherapeuten vornehmen – unter Beachtung der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts (BVerfG). Eine Normierung des Berufsrechts findet sich allein in den Heilberufesetzen der Bundesländer. Diese Heilberufesetze bieten die Ermächtigungsgrundlage für die Berufskammern der freien Berufe, damit auch für die der Psychotherapeuten, Satzungen aller Art zu erlassen. Zu nennen sind dabei vorrangig die Beitrags-, die Fortbildungs- und die Weiterbildungsordnung, vor allem aber die uns hier besonders interessierende Berufsordnung. Bei ihr handelt es sich nach Auffassung des BVerfG um einen besonderen Teil des Disziplinarrechts für freie Berufe. Hinsichtlich dieses Disziplinarrechts gilt allerdings das verfassungsrechtliche Bestimmtheitsgebot (Art. 103 Abs. 2 GG) nur eingeschränkt, welches doch sicherstellen soll, dass



Hartmut Gerlach
Rechtsanwalt

Geschäftsführer und Justitiar der Landespsychotherapeutenkammer des Landes Baden-Württemberg a. D.

Kommissarischer Geschäftsführer der Landespsychotherapeutenkammer Rheinland-Pfalz

Gerade in diesem Fall zeigen sich sehr unterschiedliche Anforderungen einzelner Kammern, die nur Kopfschütteln hervorrufen können. Statt bspw. hier den Therapeuten Hilfen anzubieten, werden ihnen überflüssige Hürden aufgebaut. Ähnliches gilt für die KJP-Probatorik; eine Freistellung von der Einwilligung beider Elternteile für die Feststellung, ob eine Therapie indiziert ist, lässt sich gut in einer Berufsordnung verankern – zum Schutz der Therapeuten. Nur – man getraut sich dazu nicht ...

Herr Gerlach, inwiefern berücksichtigen die jeweiligen Regeln und Normen zum Schutz der Patienten die gerade in der Psychotherapie besondere Tatsache, dass der Klient zwar einerseits von seinen Symptomen befreit werden will und damit seinen Leidensdruck verringern möchte, aber oft die ätiologisch relevanten Themen eher gar nicht oder, wenn ja, mit viel Widerstand anzusprechen bereit ist und dass aus dieser in der Medizin sonst ja eher nicht vorkommenden Konstellation ein besonderes Konfliktpotential zwischen Klient und Therapeut lauert?

Sie sprechen damit die Frage an, inwieweit gestalttherapeutische/analytische/tiefenpsychologische Verfahren und Methoden von den Pat., anders als bspw. verhaltenstherapeutische, abgelehnt werden. Daraus können sich durchaus Konflikte zwischen Pat. und Therapeut entzünden. Richtschnur für den Therapeuten müssen indessen das Patientenrechtgesetz und das vom Therapeuten erlernte Verfahren sein. Anders als der Arzt ist der Psychotherapeut bekanntlich auf die „wissenschaftlich anerkannten Verfahren“ beschränkt. Der vom Deutschen Psychotherapeutentag (DPT) im letzten November beschlossene Weg, das Direktstudium als künftige Ausbildung zu präferieren – angelehnt an das ärztliche Studium – wird diese Beschränkung hoffentlich langfristig obsolet machen.

der von einer Sanktion betroffene Bürger vorhersehen kann, welches Verhalten verboten und mit einer Sanktion bedroht ist. Das bedeutet, dass – anders als im allgemeinen Strafrecht – im Berufsrecht der Kammerangehörigen eine Festschreibung aller möglichen Verbote nicht notwendig ist. Vielmehr genüge, so das BVerfG, grds. eine Generalklausel, weil doch der Berufsangehörige im Regelfall seine Berufspflichten selbst leicht erkennen könne.

Zurück zu Ihrer Frage: Ein „Absenken der Delinquenzschwelle“ ist damit aber nicht verbunden, sondern es stellt sich vielmehr die Frage, welches Verhalten bewertet eine Psychotherapeutenkammer berufsrechtlich als delinquent und welches nicht. Bei dieser Bewertung seitens der einzelnen Kammern zeigen sich indessen signifikante Unterschiede, jedenfalls nach meinem Einblick in Kammern als deren Geschäftsführer, Justitiar und Berater. Anstelle einer nüchternen juristischen Bewertung (Subsumtion) wird gelegentlich eher die Elle eines „psychotherapeutischen Gefühls“ angelegt. Was ich damit meine, möge der Lektüre meines Artikels im DIGK-Journal 2013, (S. 40, „Behandlungsfehler in der Psychotherapie – Ein fortwährendes Rätsel für Psychotherapeuten und Juristen!“) entnommen werden. Mangels umfassender und eingehender Bestimmungen in den Berufsordnungen, was verboten, was erlaubt ist, bleibt mithin Vieles offen. Lassen Sie mich ein Beispiel anführen: Die Zulässigkeit von Honorarausfallvereinbarungen.



Herr Gerlach, so manche Kollegin und mancher Kollege haben den Eindruck, als ob die Ärztekammern sich eher schützend vor ihre Mitglieder stellen, wohingegen die Psychotherapeutenkammern eher dazu zu neigen scheinen, die Patientenbeschwerden zu exekutieren. Können Sie diese Wahrnehmung nachvollziehen?

Wenn dieser Eindruck tatsächlich vorherrschte oder diese Behauptung gar zuträfe, wäre das sehr, sehr bedauerlich. Empirische Belege gibt es dafür freilich nicht. Ich sehe aber da einen Zusammenhang, den ich schon in Ihrer ersten Frage angedeutet habe, nämlich die Wertungsfragen, die von den Kammern nicht immer einheitlich beantwortet werden (Stichwort: Honorarausfall-Vereinbarungen). Und – so meine ich – es kommt noch die jahrzehntelange Erfahrung der Ärztekammern hinzu, die vielleicht eher abgeklärtere Positionen vertreten als die Newcomer, die Psychotherapeutenkammern, die gerade mal fünfzehn Jahre Erfahrungen aufweisen können.

Herr Gerlach, es gibt in der psychotherapeutischen Interventionsmethodologie je nach Verfahren durchaus auch paradoxe, konfrontative oder provokative Strategien, um bei Klienten Einsicht, Verständnis oder Verhaltensänderungen zu bewirken. Inwiefern sehen Sie solche therapeutische Strategien im Widerspruch zu den entsprechenden Regelungen für Psychotherapeuten?

Paradoxe Interventionen oder provokative Strategien gehören meines Wissens zum festen Bestand der Verfahren und Methoden. Aber: sie sollten gerade zu Beginn einer Therapie, wenn die Vertrauensbeziehung noch etwas labil ist, zurückhaltend, jedenfalls "wohl dosiert" angewendet und in die Verantwortung des Pat. gestellt werden. Den Pat. zu Beginn einer Therapie als „Arschloch“ zu bezeichnen, so geschehen in einem von mir bearbeiteten Beschwerdefall, dürfte deutlich machen, dass so etwas gar nicht geht. Hingegen den Pat. mit seinem sozialen „Fehlverhalten“ zu konfrontieren, halte ich mit dem Patientenrechtsgesetz für vereinbar, und, soweit es das Verfahren erlaubt, für „lege artis“ (kunstgerecht).

Herr Gerlach, gerade die erlebnisorientierten oder, wie man jetzt auch sagt, erlebnisaktivierenden Methoden, z. B. aus der Gestalttherapie, arbeiten ja nicht selten nach dem Diktum des „gesicherten Notfalls“, in dem der Klient auch mal an die Grenze seiner Frustrationstoleranz geführt wird, um ihm dadurch neue Erfahrungen über sich zu ermöglichen. Wie angreifbar sind aus Ihrer Sicht Therapeuten innerhalb der bestehenden Regularien, wenn Sie mit ihren Klienten solcher Art „Experimente“ wagen?

Wenn sich die Pat.-Therapeutenbeziehung stabil entwickelt hat, und das sollte der Therapeut auch dokumentieren, dann kann er – zusammen mit dem Pat. – durchaus „an die Grenze seiner Frustrationstoleranz“ gehen, aber immer steht ein solches Vorgehen unter der Voraussetzung, dass die Profession solches Vorgehen als „lege artis“ betrachtet. Was darunter jeweils zu verstehen ist, das kann bspw. der einschlägigen Literatur entnommen werden.

Herr Gerlach, Bezug nehmend auf die oben gestellte Frage würde ich gerne wissen, ob ein Psychologischer Psychotherapeut, der auch Heilpraktiker für Psychotherapie ist und unter diesem Label so intervenieren darf und eine gestalttherapeutische oder integrativ therapeutische Intervention anwendet, die ja durch das Berufsrecht für approbierte Psychologen nicht gedeckt ist (nur wissenschaftlich anerkannte Verfahren), trotzdem der jeweiligen Berufsordnung unterliegt, obwohl er ja eine Tätigkeit als Heilpraktischer Psychotherapeut ausübt, die ihm, da er Kammermitglied ist, durch die Berufsordnung verwehrt ist, aber die er eben nur, weil er auch Heilpraktischer Psychotherapeut ist, so ausüben kann?



Nach meiner Rechtsauffassung gilt: Einmal approbierter Psychotherapeut, immer Psychotherapeut – und damit den jeweiligen Berufsordnungen in allem seinem Tun unterliegend. Die zusätzlich erworbene „eingeschränkte Heilpraktiker-Erlaubnis (Psychotherapie)“ ist doch im Grunde vergleichbar mit der Ausweitung einer Fahrerlaubnis; ich darf nun mit Kraftfahrzeugen verschiedener Klassen fahren, bin aber gleichwohl immer an die StVO gebunden. So sieht das auch das Patientenrechtegesetz, das allgemein vom „Behandler“ spricht, ohne zu differenzieren, ob Arzt, Psychotherapeut oder Heilpraktiker. Soweit der Therapeut dann nicht wissenschaftlich anerkannte Verfahren anwendet, dieses Verfahren indessen dem Standard und den Ansprüchen des angewandten Verfahrens und des Patientenrechtsgesetzes genügt, er zudem seiner gesteigerten Aufklärungspflicht nachgekommen ist, und darauf fußend der Pat. in die Therapie eingewilligt hat, kann ihm keine Kammer hineinreden oder gar berufsrechtlich belangen. I. Ü.: Das Patientenrechtegesetz differenziert nicht zwischen wissenschaftlich und nicht-wissenschaftlich.

Herr Gerlach, sind Therapeuten, wie z. B. Frank Farally (Provokative Therapie) überhaupt noch nach den aktuellen Statuten des Psychotherapierichts salonfähig, und was würde heute mit einem Alexander Lowen (Bioenergetik) oder einem Fritz Perls (Gestalttherapie) geschehen, wenn die eben Genannten ihre Methoden aktuell wie in der Literatur beschrieben anwenden würden?

Ein Psychotherapeut, der kein wissenschaftlich anerkanntes Verfahren anwendet, ohne dass er über eine eingeschränkte HPG-Erlaubnis verfügt, könnte – derzeit – wohl straf-, berufs- und zivilrechtlich belangt werden. Solche Verfahren sind mir allerdings nicht bekannt. Der künftige Absolvent der Direktausbildung hingegen dürfte berufsrechtlich wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche Verfahren und Methoden anwenden, ohne sich der Gefahr auszusetzen, deshalb

belangt zu werden. Nach heutigem Recht kann er nicht über die Gesetzlichen Krankenkassen abrechnen, aber wohl auch künftig nicht, jedenfalls solange nicht, bis diesem Verfahren vom Wissenschaftlichen Beirat und vom Gemeinsamen Bundesausschuss (GBA) die Wissenschaftlichkeit attestiert wurde.

Herr Gerlach, in vielen gerade anspruchsvolleren therapeutischen Beziehungsentwicklungen zwischen Klient und Therapeut entsteht – ob gewollt oder nicht – in der Übertragung des Klienten auf den Therapeuten oft auch eine Rollendelegation, aus der heraus der Klient z. B. Wut und Angst erlebt, ohne sich bewusst zu machen, dass er nicht den Therapeuten meint. Aus dieser Entwicklung entstehen nicht selten „Nebenkriegsschauplätze“, auf denen der Klient im Zweifel sich ausagierend z. B. Rechnungen nicht bezahlt, unentschuldig nicht erscheint, seinen Therapeuten diffamiert oder/und entsprechende Instanzen nutzt, um sich an seinem Therapeuten für empfundenes Leid zu rächen. Gibt es aus Ihrer Sicht dafür ausreichend sensibilisierte Beobachter an den entscheidenden Stellen?

Das hoffe ich doch sehr. Allerdings muss man dazu Folgendes bemerken: Eine Kammer ist verpflichtet, schlüssigen Beschwerden nachzugehen. Was heißen soll: Scheint die Beschwerde, ihre Wahrheit unterstellt, einen relevanten berufsrechtlichen Vorwurf zu enthalten, so muss zunächst der Psychotherapeut zu ihr gehört werden; ihm ist die Beschwerde dabei zur Kenntnis zu geben. Ergibt seine Anhörung, die im Regelfalle schriftlich erfolgt (rechtliches Gehör), dass seine vorgetragene Verteidigung nicht überzeugt, dann hat der Kammervorstand nach Beratung durch seinen Juristen zu entscheiden, ob er eine Belehrung, eine Rüge und/oder eine Geldbuße dem Therapeuten auferlegt oder das Verfahren einstellt. In schweren Fällen wie sexueller Missbrauch o. ä. hat er die Staatsanwaltschaft einzuschalten und eigene weitere Ermittlungen insoweit zu unterlassen.



Herr Gerlach, Sie haben einmal geschrieben, dass eine gute Dokumentation die beste „Lebensversicherung“ für den Therapeuten ist. Welche Anforderungen sollte Ihrer Ansicht nach eine gute Therapieverlaufsdokumentation erfüllen?

Das ist eine nicht ganz leicht zu beantwortende Frage. Gerne verwende ich für die Gestaltung einer Dokumentation das Beispiel eines „beruflichen Tagebuchs“. Es sollte also all das enthalten, was der Therapeut als wichtig empfindet. Liegt gar Suizidalität vor, ist diese besonders zu dokumentieren einschließlich des „Suizidpaktes“, Kollegenrat einzuholen, Super- und/oder Interventionen wahrzunehmen – und das alles ist zu dokumentieren, genauso die erfolgte, eingehende Aufklärung und die Einwilligung des Pat. Bei der Behandlung von Jugendlichen sollte zudem immer dokumentiert werden, ob diese einsichts- und urteilsfähig sind, ab dem vollendeten 15ten Lebensjahr kann man das unterstellen. Hat der Therapeut diese Fähigkeit festgestellt, dann ist der Jugendliche „Frau/Herr des (Therapie-)Verfahrens“. Sie/Er bestimmt bspw. allein, wen sie/er von der Schweigepflicht entbindet oder wer Einsicht in die Dokumentation nehmen darf.

Herr Gerlach, sind auch Beratungs-, Supervisions-, Coaching- und Mediationsprozesse dokumentationspflichtig?

Ich rate dazu, immer zu dokumentieren. Der BGH hat das aber in einem Fall (Lehranalyse) verneint; allerdings schreiben die Berufsordnungen solches vor und differenzieren nicht nach heilkundlicher oder nicht-heilkundlicher Tätigkeit.

Herr Gerlach, besteht die rechtliche Möglichkeit, seine Praxis mit Kameras auszustatten und die Daten dann zu speichern, um dadurch seiner Dokumentationspflicht zu genügen?

Ja, natürlich. Sie müssen den Pat. nur darüber aufklären, dass Sie Video-Aufnahmen machen; diese zählen zur Dokumentation. Sie sind auch zehn Jahre aufzubewahren, nicht aber etwa auf Verlangen des Pat. zu löschen, wie vielfach angenommen wird, sondern es besteht nur die Verpflichtung, die elektronische Aufzeichnung mit einem Passwort zu sperren.

Mehr verlangen das Bundesdatenschutzgesetz/das Sozialgesetzbuch X nicht.

Herr Gerlach, es gibt inzwischen so viele Möglichkeiten für Klienten, sich über ihren Therapeuten zu beschweren. Gibt es denn auch Möglichkeiten für Therapeuten, sich über ihre Klienten zu beschweren?

Nein, jedenfalls soweit das Verhalten des Pat. nicht strafrechtlich relevant ist (Beleidigungen, Handgreiflichkeiten). Allerdings hat der Therapeut immer die Möglichkeit, die Therapie zu beenden („zu kündigen“), allerdings nicht zur sog. Unzeit. In der Regel wird er das androhen und ggfls. auch umsetzen. Allerdings sollte er immer ein Abschlussgespräch und Hilfe zur Suche nach einem anderen Therapeuten anbieten, wenn der Pat. das wünscht.

Herr Gerlach, für approbierte Psychologische Psychotherapeuten gibt es ja in der Berufsordnung so einen schönen Passus, in dem der Psychotherapeut ermahnt wird, sich auch außerhalb therapeutischer Tätigkeiten nach Recht und Sitte vorbildhaft zu verhalten. Wie ist das zu verstehen, und riskiere ich meine Approbation, wenn ich mich privat, sagen wir mal, flegelhaft benehme?

Solche Fälle sind mir nicht bekannt. I. Ü. müssten dies höchst gravierende Fälle sein, die eine Kammer veranlassen könnten, gegen einen Therapeuten deshalb Ermittlungen einzuleiten. Zudem: Den Verlust der Approbation dürfen die meisten Kammern selbst gar nicht aussprechen, dafür sind regelmäßig die Approbationsbehörden zuständig. Allerdings gilt die Rechtsprechung des BVerfG, die besagt, dass der Entzug der Approbation nur in außergewöhnlichen Fällen in Betracht kommt, weil damit eine Existenzvernichtung verbunden wäre. Der Approbationsentzug käme bspw. bei einem Mord oder Totschlag in Betracht. Kurz: Ihre Mitglieder können insoweit ganz ruhig bleiben.

Herr Gerlach, es scheint mir eine große berufsrechtliche Diskrepanz zwischen den Ärztlichen und Psychologischen Psychotherapeuten einerseits und den Heilpraktischen Psychotherapeuten andererseits zu bestehen. Verstößt es nicht gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz, und ist es nicht gleichermaßen eine wettbewerbsrechtliche Verzerrung, wenn die kammerpflichtigen Heilberufe sich innerhalb so dezidierter Regularien bewegen, während

die kammerfreien Heilberufler mehr oder weniger machen können, was sie wollen?

Das ist in der Tat eine sehr berechtigte Kritik, nur damit muss die Profession leben, ja, sie hinnehmen, weil im Grunde historisch bedingt. Aber: Dafür genießt die Behandlung von Pat. bei Ärzten oder Psychotherapeuten „gewisse Privilegien“, die sie bei Heilpraktikern gerade nicht finden: Heilpraktiker verfügen nicht über eine mehrjährige staatlich anerkannte Ausbildung, sie unterliegen nicht der Schweigepflicht (§ 203 Abs. 1 StGB) oder dem Zeugnisverweigerungsrecht (§ 53 StPO), ihre Berufsbezeichnung ist überdies nicht geschützt (§ 132a StGB, wie die der Psychotherapeuten). Überspitzt könnte ich formulieren: Heilpraktiker dürfen nach geltendem Recht heilkundlich fast alles, können es aber zumeist nicht, Psychotherapeuten dürfen nicht alles, können zumeist aber fast alles ...

Herr Gerlach, wagen Sie doch bitte einen Ausblick auf die weitere Entwicklung der Psychotherapie und die sie begrenzenden Regularien. Werden die Spielräume für Psychotherapeuten weiter verengt, oder wird man den spezifisch psychotherapeutischen Interaktionsprozessen wieder differenzierter gegenüber treten können?

Nachdem sich der Deutsche Psychotherapeutentag (DPT) im November letzten Jahres für die Direktausbildung ausgesprochen hat, werden sich langfristig, jedenfalls für die danach ausgebildeten Therapeuten, die Spielräume – wie bei den Ärzten (§ 2 ÄrzteO) – wesentlich erweitern. Aber auch hier wird wohl weiter ein Missverhältnis gelten: Die (Neu-)Approbierten nach der Absolvierung der Direktausbildung dürfen fast alles, können es aber nicht, die (Alt-)Approbierten hingegen dürfen nicht alles, können aber fast alles ...

Herr Gerlach, ich danke Ihnen sehr für die Beantwortung der Fragen und bin gespannt, welche Rückmeldungen wir von unsern Mitgliedern zu diesem Interview bekommen werden.

Dr. Matthias Probandt



AUF JEDEN TOPF...

HUMANISTISCHE PSYCHOTHERAPIE – PASST UNS DIESER DECKEL?

Zwei Jahre sind nun schon vergangen seit dem letzten Treffen der AGHPT. Und zwei spannende Fragen bleiben: Wie gehen die unterschiedlichen Verbände miteinander um? Und wie ist der Stand des Antrags auf kassenärztliche Zulassung?

2012 war der Kongress geprägt von den Spannungen zwischen den Vertretern der einzelnen Richtungen.

Wer kann sich am besten darstellen, und wie verkaufen sich die Therapieformen, um auf dem Parkett zu glänzen? Das Interesse an den anderen humanistischen Verfahren ist da, aber auch die Angst, sich nicht genügend abzugrenzen und hervorzuheben in den Methoden und der Arbeitsweise.



Dieses Jahr fand der Kongress an der Freien Universität Berlin statt.

Freie Universität Berlin

<i>Motto:</i>	<i>Veritas, Iustitia, Libertas (Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit)</i>
<i>Gründung</i>	<i>1948</i>
<i>Trägerschaft</i>	<i>staatlich</i>



Begrüßung der Besucher auf dem AGHPT-Kongress 2014

Cathrin Vogel, Studentin der Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Teilnehmende der Weiterbildung zur Gestaltberaterin bei Dr. Matthias Probandt und Nadine von Harten in Oldenburg



Hajo Kreye, Dipl. Wirtschaftsingenieur (FH), BA Business Studies, geb. 1968 in Rastede, Entrepreneur, seit über 17 Jahren in diversen Leitungsfunktionen tätig, ausgebildeter Gestaltcoach/Gestalttherapeut/Lehrtherapeut (Ausbildungsleitung Dr. Probandt, Oldb.), Heilpraktiker für Psychotherapie, Inhaber des Internetportals www.therapeutenkompass.de.

Tuvia Sanders wurde 1969 in Oldenburg geboren. Nach dem erweiterten Realschulabschluss im Jahre 1986 war sie, im Rahmen eines freiwilligen sozialen Jahres, Volontärin in einem israelischen Kinderheim in Kirjat Gat. Anschließend jobbte sie als Taxifahrerin. Sie beendete 1995 ihre Ausbildung zur Zahntechnikerin. 2013 hat sie die berufsbegleitende Weiterbildung zur Gestaltberaterin bei Dr. Matthias Probandt abgeschlossen und befindet sich in der Ausbildung zur Gestalttherapeutin. Seit 2013 ist Tuvia Sanders Mitglied der DGIK.

Doch die Neugier und die Hoffnung auf einen guten Nährboden für alle Verfahren:

- Psychodrama
- Existenzanalyse
- Logotherapie
- Gestalttherapie
- Personenzentrierte Psychotherapie
- Integrative Therapie
- Transaktionsanalyse und
- Körperpsychotherapie

waren dadurch nicht zu bremsen.

Dieses Mal mussten wir einen eklatanten Rückgang der Teilnehmerzahl feststellen, wohl 50%! Warum so viele weg blieben, können wir nur vermuten. Zu viel Konkurrenz, zu wenig Begegnung? Wir wissen es nicht.

Aber wir müssen uns die Fragen gefallen lassen: Wem dient diese Plattform, und wer zieht Nutzen daraus?

Geht es der Integrativen Therapie, der Gestalttherapie und der Kreativität, die wir als DGIK ja im Namen tragen, gut, wenn wir gedeckelt werden?

Oder ist dies kein Deckel, sondern eher eine Art politisches Schutzschild? Es wird ja nichts genommen, es gibt keinerlei Einschränkungen. Es wird nur der Antrag zusammengestellt.

Was wäre, hätte die AGHPT mit ihrem Antrag Erfolg?

Würden wir dann als Methode der Humanistischen Therapie existieren? Und nur wann Einsatz finden?

Käme das den Menschen zugute, die uns als Therapeuten anvertraut sind – mit dem Wissen um die heilende Wirkung von Beziehung und Kontakt?

Würden wir uns gegenseitig befruchten und beflügeln, oder wäre es nicht viel mehr eine Begrenzung, eine Beschneidung unserer Fähigkeiten?

Ist das Aufgehen der Gestalttherapie in der Humanistischen Therapie eine Gefahr für den Kontakt und die Fähigkeiten – oder mehr eine Befruchtung und gegenseitige Bereicherung als eine Beschneidung?

Diese Fragen sollten diskutiert werden.

Die Arbeitsgemeinschaft Humanistische Psychotherapie hat sich in diesem Jahr auf dem Campus der Freien Universität Berlin an der Habelschwerdter Allee zusammengefunden.

Um den Stand des Antrages zu klären, sei vorweg angemerkt: Der Antrag, um den es das letzte Mal ging, ist weiter auf der Stufe vor dem Beschluss.

Der wissenschaftliche Beirat hatte Fragen an die AGHPT formuliert, die von Prof. Dr. Jürgen Kriz beantwortet wurden.

Prof. Kriz ist federführend bei der Formulierung, Sammlung und Durchführung der wissenschaftlichen Studien.

Er wurde in diesem Jahr für sein Engagement mit dem Preis der Gemeinschaft geehrt.

Preisträger Prof. Dr. Jürgen Kriz bei der Preisverleihung durch den AGHPT-Vorstand



Der AGHPT-Kongress 2014 stand unter dem Titel:

„Zeitkrankheit Depression – Aktuelle Perspektiven der Humanistischen Psychotherapie“

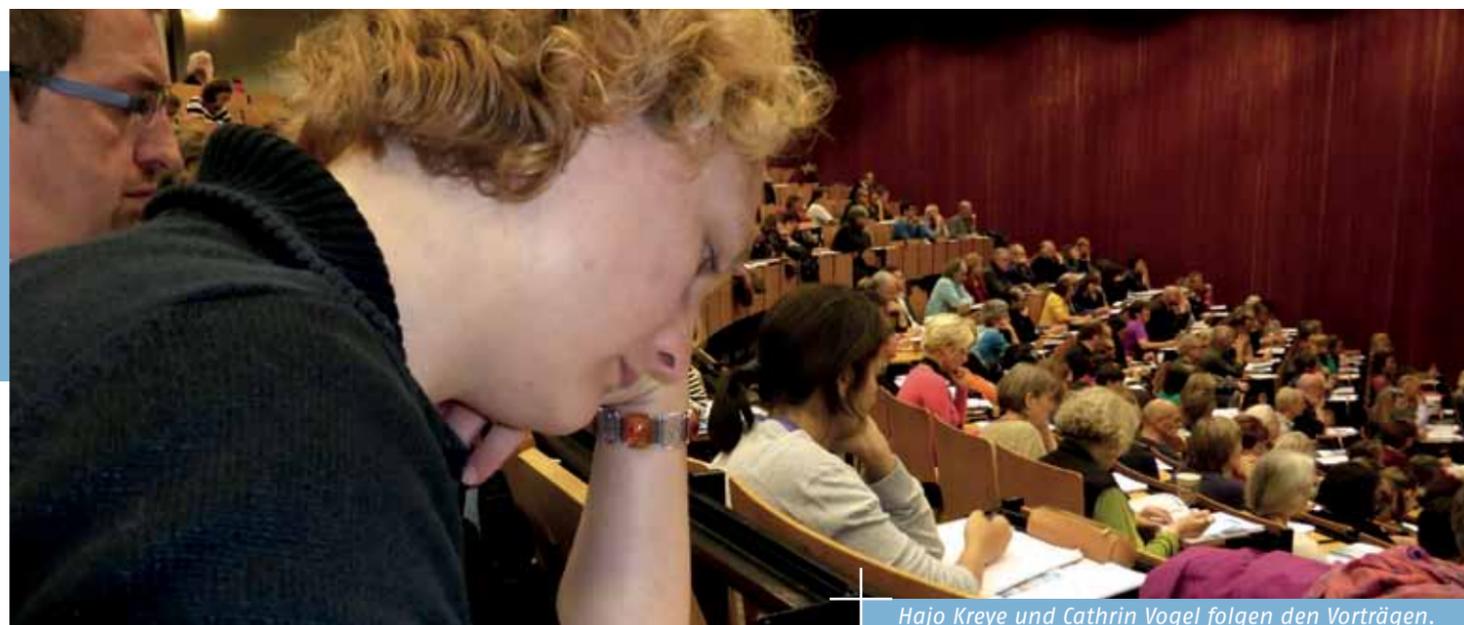
An diesem Thema richteten sich die Vorträge und die Workshops aus. Es gab eine Vielzahl von Angeboten,



Albert Pessa, Urgestein der Körperpsychotherapie, bei seiner Vorlesung

Hier kurz ein paar Highlights: Die Materialien sind auf der Homepage der AGHPT <http://www.aghpt.de> einsehbar.

Beeindruckend war Al Pessa, der aus Amerika angereist war. Ein Mitte-80jähriger Körpertherapeut, der



Hajo Kreye und Cathrin Vogel folgen den Vorträgen.

die Situation von außen angucken und begreifen kann. Werner Eberwein sieht Depression als Unfähigkeit, traurig zu sein, als Zustand der Gefühllosigkeit.

Er kritisiert die Gabe von Medikamenten und beruft sich auf die heilende Wirkung der Psychotherapie. In seinen weiteren Ausführungen ergänzt er, dass



Zwischen den Vorträgen genossen Tuvia Sanders und Hajo Kreye die späte Sonne Berlins.

die aufgrund mangelnder Nachfrage am Kongress eingeschumpft und zusammengelegt wurden.

Die Vorträge der einzelnen Vertreter der unterschiedlichen Schulen beleuchteten das Thema aus ihrer jeweiligen Perspektive. Viele Vortragende waren auch schon beim letzten Mal dabei. Ein paar neue Gesichter sind dazu gekommen, ein paar andere ferngeblieben. Auffällig war, dass, obwohl die Mehrzahl der Ausführenden weiblich war, – mit einer Ausnahme: Dagmar Nuding hielt einen schönen Statistik-Vortrag zur Wirksamkeitsforschung, bei dem die Wirksamkeit einiger humanistischer Richtungen, u.a. der Gestalttherapie, betont wurde – am Sonntag keine weitere Frau vortrug. Die Männer hielten die Vorträge, die Frauen leiteten die Workshops.

Die Vorträge waren, wie beim letzte Mal auch, von stark unterschiedlicher Qualität.

mit beeindruckender Ruhe andachte, eine klassische Vorlesung zu halten. Acht DIN A4-Seiten Text sollten uns für die nächsten Stunden beschäftigen, der Vortragende wurde aber nach der Hälfte von Herrn Eberwein unterbrochen.

Bis dahin las Al Pessa. Las seelenruhig in seiner Muttersprache.

Selbstreflexiv, wie er ist, fragte er die am Anfang Interessierten, ab Seite vier jedoch schlafende Menge, ob sie nur noch zuhören würde, weil er ein netter alter Mann sei.

Das war natürlich der Fall. Dem Text konnte keiner folgen. So nutzten die Menschen die Möglichkeit, zu arbeiten, zu schlafen oder den alten Mann zu bewundern. Oder alles abwechselnd, was unsere uns rettende Variante war.

Al Pessa ist ein Mensch, der viel zu sagen hat, allerdings scheinen Vorträge im Gegensatz zum Tanzen nicht seine Stärke zu sein.

Ich empfand es als sehr spannend, die unterschiedlichen Interpretationen von Depressionen durch die einzelnen Schulen zu hören.

Für Ernst Diebels, einen Vertreter des Psychodramas, stellen Depressionen ein Fehlen von Kreativität und Spontaneität dar.

Spontaneität ist die Energie, die das Leben im Fluss hält.

Mit Hilfe des Psychodramas sollen depressive Menschen diese schöpferische Kraft in Beziehung auf Augenhöhe mit dem Therapeuten wiedererlernen. Diebels setzt in seiner Therapie die grundlegenden Techniken des Psychodramas, das Doppeln und Spiegeln, ein, um dem Depressiven zu zeigen, wie er seinen Körper hält und dass er verstanden wird. Dem Depressiven fehlen Eigen- und Fremdwahrnehmung, die es zu schulern gilt, um anschließend den Konflikt, der zur Depression geführt hat, durch das Rollenspiel aufzudecken. Hier empfiehlt Diebels, den Klienten von einer Person spielen zu lassen, damit dieser sich

Depressionen eine Art „Abgeschnittensein“ von der Außenwelt und den eigenen Emotionen darstellen. Er beschreibt körperliche Symptome, über die der Depressive zu erreichen ist. Über einen Druck auf der Brust und eine Atemblockade können Gespräche geführt und dadurch Emotionen freigelegt werden.

Er beschreibt weiterhin, dass es für die Person scheint, als sei sie unerwünscht. Das Ich ist beschnitten und hat keinen Mut mehr, Dinge auszuprobieren. Er sieht in der humanistischen Art des Kontaktes die Lösung für den Menschen, aus seiner Entmutigung herauszukommen.

Werner Eberweins Vortrag hat uns sehr gefallen, er war im Kontakt mit seinen Zuhörern. Zu sagen bleibt noch, dass die Ablehnung von Medikamenten in der Therapie und die von ihm dazu gezeigte Studie durchaus umstritten sind.

Otto Glanzer berichtet aus Sicht der Gestalttherapie über Depressionen. Für ihn stellen sie einen Rückzug, einen Kontaktabbruch nach Innen und Außen dar. Seine Klienten, von denen kurze Filmausschnitte zu sehen waren, meinen, dass Ihnen die Verlässlichkeit und der zwischenmenschliche Kontakt zu Herrn Glanzer sehr gut getan hätten.

Beide Klienten waren mehrere Jahre in Behandlung, hatten zeitweise täglich Therapie, dann über mehrere Wochen Pause. Es ging in dieser Therapie um Beziehungsaufbau und die schöpferische Kraft, zu verstärken und „offene Gestalten“ zu schließen.

Glanzer sieht Depressionen als Störung im Nachkontakt. Er benutzt die Kontaktwelle, um dies zu diagnostizieren. Der Depressive fühlt sich nicht verantwortlich für die positiven Erlebnisse in seinem Leben. Glanzer will seine Klienten „zurückholen“. Dazu lässt er sie Tagebuch schreiben. Sie sollen für sich reflektieren, was sie fühlen und was sie aus der Therapiestunde mitnehmen. Er will die Grenze zwischen Außen und Innen wieder herstellen. Für den Therapeuten sieht er in der Behandlung von Menschen mit Depressionen zwei Gefahren:

1. dass der Klient oder der Therapeut eine aggressive Distanz einnimmt und
2. dass der Therapeut mit dem Klienten konfluiert und in die Verantwortungsübernahme geht. Günstig jedoch ist es, wenn er seine Grenzen wahr, dabei verlässlich und optimistisch ist.

Die Vortragenden waren sich einig, dass der Kontakt und die Begegnung sowie die Reaktivierung der Emotionen und das Schließen der nicht abgeschlossenen Geschäfte der Schlüssel zur Bekämpfung der Depressionen sind. Es war sehr interessant zu hören, wie die Therapeuten an die Behandlung der Depression herangehen. Fraglich ist, ob die Behandlungsunterschiede in den Schulen oder vielmehr in den einzelnen Personen begründet liegen. Unterschiede gab es auf jeden Fall in der Art und Weise, wie die Vertreter das Entstehen der Depression benennen.

In den unterschiedlichen Workshops wurden diese Punkte nachhaltig vertieft

In dem Workshop zur Trauerarbeit, den wir besuchten,



Otto Glanzer
sieht Depression als eine Störung im Nachkontakt



Hajo Kreye im Gespräch mit den Teilnehmern Marius Fahrner und Lydia Zönnchen nach dem Workshop zur Gestalttherapie von Dr. Klaus Schubert (von li. nach re.)



Trotz des „schweren“ Themas gab es einen humoresken Abschluss mit der Bauchrednerin Katrin Tom

wurde die Logotherapie vorgestellt. Sie beschreibt Depressionen als Störung des Grundwertes, ein Konzept, das der logotherapeutischen Arbeit zu Grunde liegt und ihrer Ansicht nach eine Säule des menschlichen Selbstbildes darstellt. Depressiv werden kann jemand durch ein „Hängenbleiben“ in einer der Abschiedsphasen des Trauerprozesses. In der therapeutischen Arbeit wird der Klient beim Abschiednehmen und der Loslösung unterstützt. In dem Workshop wurden wir dazu aufgefordert, erst in Einzel-, dann in Gruppenarbeit unserem Grundwert näherzukommen. Wir fragten uns selbst: „Ich bin da. Wie ist das für mich? Und mag ich mein Leben?“ Dies waren sehr schöne, aber auch aufwühlende Fragen, die bei uns dazu führten, sehr schnell in eine Grundtrauer zu kommen, die uns seit langem bekannt ist und die wir doch so gerne vergessen. In der Gruppenarbeit haben wir uns mit der Frage beschäftigt: „Wie ist es für mich, dass ich lebe?“ Auch diese Arbeit war sehr aufwühlend und eine schöne Möglichkeit, mit den Mitmenschen in Kontakt zu gehen.

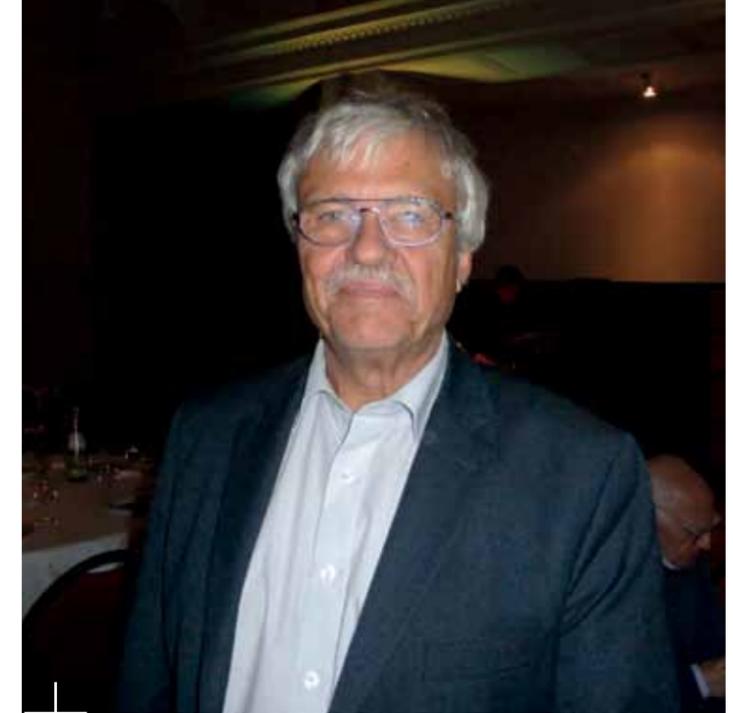
Zum Schluss äußerte Prof. Kriz die Befürchtung, dass nun, da der Antrag geschrieben sei, es aber nichts Neues gebe, die Motivation zum weiteren Engagement in der AGHPT kleiner geworden sei. Da die Gremien, die den Antrag genehmigen sollen, zurzeit viele wichtige Entscheidungen zu treffen haben, wird die größte Herausforderung für die Zukunft sein, sich nicht entmutigen zu lassen trotz der Jahre, die ins Land gehen werden, ohne konkrete Ergebnisse zu liefern.

Unser Fazit: Trotz der geringeren Teilnehmerzahl hat uns diese Veranstaltung besser gefallen als der erste AGHPT-Kongress in der Urania. Wir hatten das Gefühl, dass das Gestoche und Gezicke zwischen den Schulen nachgelassen hat.

Besonders beeindruckend war, die gesammelte Kraft und Energie, Mühe und Einsatzbereitschaft der Menschen zu erleben, die diesen Kongress erst ermöglicht haben! Wir hoffen und wünschen uns für die humanistischen Heilverfahren Geduld und einen langen Atem!

An dieser Stelle einen ganz herzlichen Dank an alle Beteiligten!

Ihre Cathrin Vogel, Hajo Kreye und Tuvia Sanders.



Jürgen Kriz
macht sich Gedanken, wie es mit der AGHPT weitergeht.

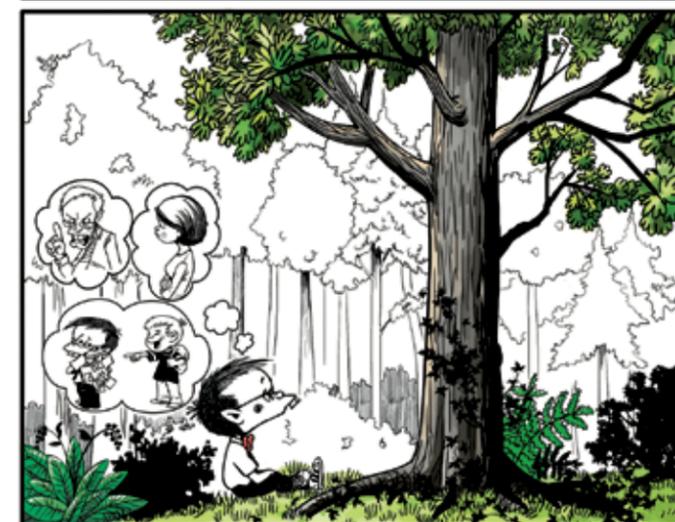
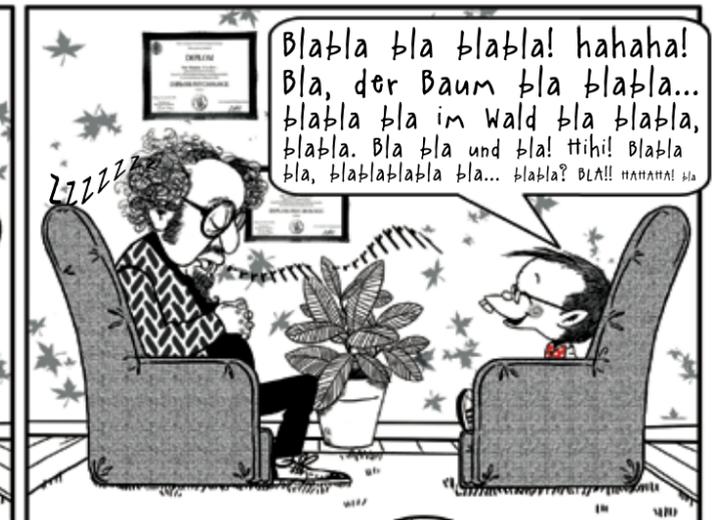
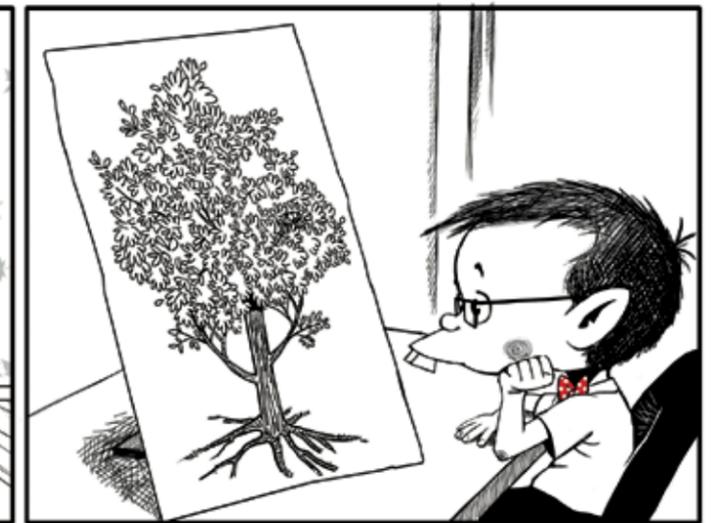
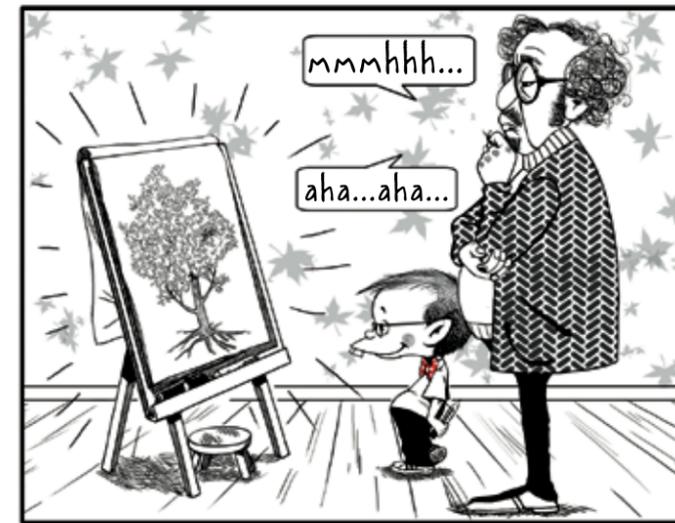


Auch dieses Jahr tanzt der Kongress zum Abschluss.



Cathrin Vogel und Tuvia Sanders sind müde nach dem langen Wochenende.

DIE ABENTEUER DES KLEINEN LOIS



BAZON BROCK

DEUTSCHLANDS
KREATIVITÄTS-
PAPST
ÜBER DAS
SEIN,
DAS NICHT-SEIN
UND DIE
KUNST
DES UNTERLASSENS



» Mit der ‚Neuronalen Ästhetik‘ soll der Versuch gekennzeichnet werden, die begriffliche Fassung neuronaler Prozesse selber als ästhetische Operation zu entfalten und über korrespondierende Analogien zwischen ‚natürlichen‘, alltäglichen, jedermann von Natur aus beherrschbaren Aktivierungen seines Weltbildapparates und den weltbildkonstituierenden Operationen der Wissenschaftler und Künstler, die ja auch nur über denselben Apparat wie jedermann verfügen, erweiterte und modifizierte Konfrontationen des Geistes und des Prinzipals Leben mit ihren Verkörperungsformen zu schaffen. «

Bazon Brock (Wikipedia)

† Prof. Brock bei dem Interview im Moor
im Paradies bei Oldenburg

Im September diesen Jahres war Prof. Dr. Bazon Brock anlässlich der Eröffnung der Ausstellung von Maki Na Kamura: „o lala, von was für glänzenden Liebhabereien ich träumte!“ im Kunstverein Oldenburg zu Gast. Bei dieser Gelegenheit kam es auf Initiative von Dr.



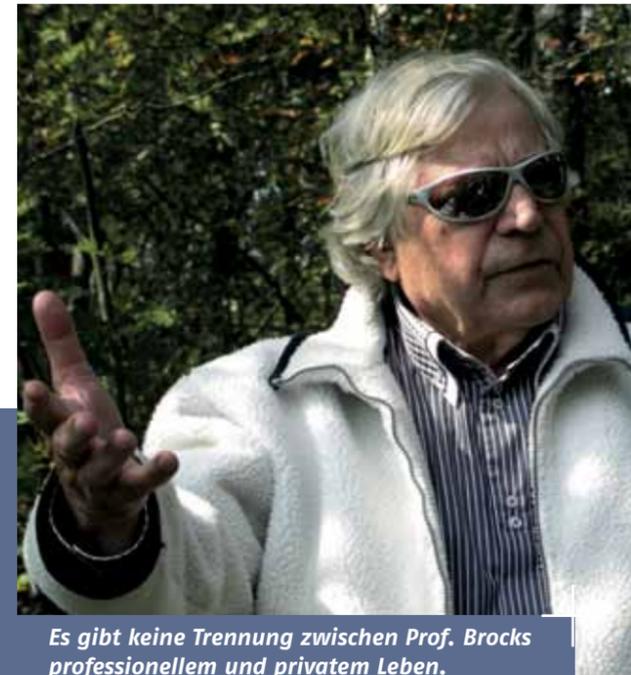
Hajo Kreye und Cathrin Vogel in der Denkerei mit Bazon Brocks Assistentin Frau Marina Sawall

sehr. Sein Vater trainierte ihn darauf, allein im Leben zu Recht zu kommen. So setzte er ihn z.B. mit drei Jahren in einem Wald aus. Von dort hatte Brock alleine nach Hause zu finden. Den Namen seines Berliner Ateliers, die „Denkerei“, ist an den Begriff der Bäcke-



Seine Kindheit war geprägt von Verzicht, Verlust, Strenge und früher Eigenständigkeit.

Brocksche Brotfabriken, und da war ich eigentlich immer Führer, ja? Ich war von Kindesbeinen an der Führer von so einer Horde, vom ersten Moment an. Und das ging dann bis in die Einzelheiten, die ich heute noch beibehalten habe. Also, ich hatte ein



Es gibt keine Trennung zwischen Prof. Brocks professionellem und privatem Leben.

Herr Prof. Brock, wie würden Sie sich als Mensch beschreiben?

Ich war von vorneherein sowieso darauf aus, gestützt durch die Erfahrung im Krieg, mich nur noch auf mich selbst zu verlassen. Ich habe mich nicht an Autoritäten oder Berufsrollen oder so etwas Ähnlichem orientiert. Ich machte doch eh nur das, was ich für richtig hielt.

Also gab es keinen Unterschied. Ich war ja nicht gezwungen, mich zu entfremden, um einen Beruf auszuüben. Ich brauchte ja nicht fremden Regeln mich zu fügen. Ich habe diese Regeln selber gesetzt. (...) Und da war klar, wenn man sich umsah, es gab nur einen Beruf, nämlich den des Hochschullehrers, sonst hätte man nirgends eine Chance gehabt, vollkommen allein zu sein und alle Regeln selbst zu setzen und sich völlig unabhängig zu bewegen. (...)

Also das Privateste ist politisch, war die Maxime der 68er. Man sagte, wir haben keine Zeit, uns auf Rückzüge einzulassen, wir wollen ja voran. Man hatte gar kein Privatleben. Ich wusste nicht, wie ich das je hätte unterscheiden können sollen. Es war mir nicht möglich. (...)

Ein Schauspieler ist kein Privatmann, wenn er nicht auf der Bühne steht. Dann ist er eine Interimgestalt oder, wie Paul Klee sagt, ein Zwischenraumgespenst.

Matthias Probandt zu einem Interview und mehreren Treffen zwischen Stellvertretern der DGIK, Herrn Dr. Matthias Probandt und Herrn Prof. Bazon Brock. Neben einem Spaziergang im Moor, der Eröffnung der Ausstellung und einem gemeinsamen Essen mit den Initiatoren der Ausstellung nahm Prof. Brock einen halben Tag lang an der Gestalttherapeutenweiterbildung unter der Leitung von Dr. Matthias Probandt teil.

Der vorliegende Text bildet einen Teil der vielseitigen Eindrücke aus den Treffen mit dem Kunsttheoretiker und Ästhetikprofessor ab.

Bazon Brock wurde Mitte der 1930er Jahre als Sohn eines pommerschen Brotfabrikanten und einer jüdischen Mutter geboren. Seine Mutter verlor er früh, er wuchs bei seinem Vater in Pommern, Dänemark und Schleswig-Holstein auf. Die frühen Jahre prägten ihn

rei und so an seinen Vater angelehnt und vielleicht sogar ihm gewidmet.

In den Kriegs- und Fluchtjahren sowie auch in der preußischen Schule waren Emotionen nicht angesehen und spielten für ihn keine ausgesprochene Rolle. Man hatte keine Angst, außer das Leben wurde bedroht, sondern funktionierte und erfüllte seine Pflicht. Die eine Rolle zu finden, diese zu vertreten und in ihr aufzugehen, war ein bestimmendes Moment auf Prof. Brocks Lebensweg.

Prof. Brock hat gelernt, Dinge in die Hand zu nehmen, und so erzählt er aus seiner Kindheit:

Ich war der Älteste in einer Horde von rund 40 Kindern oder mehr im Dorf. Alle waren mehr oder weniger zugeteilt zu dem Unternehmen Hermann

Filmgerät und lud dann die Dorfkinder, diese 40, 45 Kinder ein, sonntags um 11 Uhr zur Vorführung mussten sie alle antreten, und ich verlangte von denen Eintrittsgeld. Nicht, weil ich nicht wusste, dass die arm sind, sondern ich fragte also: Für Leistung gibt es Geld? Wir gehen ja ins Kino, in Lauenburg müssen sie auch Eintritt zahlen, also müssen sie hier auch Eintritt zahlen. Da hat meine Mutter den Kindern Geld gegeben, ich glaube fünf oder zehn Pfennig. Dann haben sie bei mir bezahlt. Dann mussten sie sitzen, und dann, während ich vorführte, bekamen sie Kakao und Kuchen und vor allen Dingen Baiser. Und da merkte ich doch, während ich die Märchenfilme vorführte und dazu sprach, dass einige so laut Baiser kauten, dass mich das gestört hat. Und dann hab' ich die Vorlesung unterbrochen, und von da ab durfte man Baisers nicht kauen, während ich sprach. Mussten die Kinder gehorchen!

Herr Prof. Brock, würden Sie sich einem bestimmten Menschentyp zuordnen?

Krakauer hat 1927-1929 in einer Studie den Angestellten beschrieben. Der war der erste, der solche systematischen Studien über Angestellte gemacht hat. Krakauer hat in der Hinsicht wirklich viele bedeutende Dinge initiiert. (...)

Also ich war der Inbegriff des Angestellten. Ich hatte natürlich ein Ur-Erlebnis dafür: Ich hatte so viele Bohemekünstler kennengelernt, bei denen ich verstand, dass sie einem logischen Fehler unterlagen: Das heißt, die Boheme-Typen waren alle diejenigen, die es darauf anlegten, ausgesondert zu sein, um einen Beleg für ihre Bedeutung zu haben. Dann habe ich natürlich viele Gegentypen kennengelernt: die jungen Obersten aus der Bundeswehr. (...)



Der Schlips des Angestellten entwickelte sich aus einem um den Hals gelegten Strick.

Beim Angestellten-Typus ist bei uns Thomas Mann der Prototyp. Morgens um acht antreten, Karriere machen: schreiben, schreiben, bis 13.00 Uhr, Mittag essen, schlafen, Post machen, spazieren gehen, Freunde empfangen, ... oder eben T. S. Eliot war das amerikanische Pendant. Der war der Führer der Angestelltenkultur in englischsprachigen Ländern.

Der Gegentyp war wiederum Ezra Pound. Jedenfalls hatten wir das klare Bewusstsein: Unsere Bestätigung besteht darin, dass wir aus den Akten, die wir bearbeiten, also aus unserer Arbeit selbst, Prognosen erstellen können und sehen, was ist der Fall! Wir sind absolut, geistesgegenwärtig, zeitgenössisch und können deswegen die zutreffendsten Prognosen über die Gesellschaft stellen. Und dann war der Beleg für unsere Art der Tätigkeit, dass die Prognosen bestätigt wurden. Also es war auch so. (...)

Das heißt, der Angestellte führt Sachstandsberichte. Der guckt sich die Sache an und dann zieht er Schlussfolgerungen daraus, die verkündet er, und dann wartet er darauf, ob er bestätigt wird oder nicht, und das ist natürlich der Beweis für absolute Überlegenheit in der Erfassung dessen, was gegenwartstypisch ist, was zeitgenössisch ist, was tatsächlich objektives Wissen in der Zeit ist. Und davon lebt natürlich ein Thomas Mann. Der hat es so weit getrieben, dass er in Josephs Romanen, die er von 33 an geschrieben hat, als Angestellter bessere Aussagen über die archäologische Wissenschaft gemacht hat als die Archäologen selber. Das heißt, der war der Archäologenzunft, zu der er nicht gehörte, 40 Jahre überlegen. Erst in den 90er Jahren haben Leute wie Assmann gesagt: „Das ist ja fast unglaublich! Wieso kann dieser Mensch, der keine Ahnung hat, das bestätigen und vorausgeben, was wir jetzt erst als richtig

anerkennen können?“ Die Ägyptologie ist von Thomas Mann vorangetrieben worden und nicht von Ägyptologen. (...)

Jedenfalls haben wir das dann abgelegt, jetzt gibt es keinen Angestellten mehr. Es gibt keinen Braven und keinen Eichmann mehr, sondern es sind diese neuen Tätertypen, die Erziehung des Absoluten, es sind also die Gotteskrieger.

Was glauben Sie, woher kommt ihr Selbstverständnis?

Urvertrauen – das glaube ich nicht! Das habe ich, glaube ich, als Kind nicht bekommen! Sondern eine Erprobung meiner Urteilsfähigkeit! Das heißt, ich habe es immer so weit getrieben, um herauszufinden: Kann ich mich auf mich verlassen oder nicht? Und eins kann ich wirklich sagen: Durch alle diese Geschichten, ob das nun prophetisch rausposaunt war oder im Wettbewerb (...). Ich kann mich tatsächlich auf meine Urteile verlassen, weil ich wirklich sehe, das trifft zu. Also das ist schon (...) ein Vertrauen aufgrund von Erfahrung.

Glauben Sie, dass Kinder diese Form von Erfahrung heute auch noch machen können?

Also, 1993 haben Leute entdeckt, dass Kinder, die nicht gelernt haben, rückwärts zu laufen, keine Geometrie können. Und Kinder, die nicht Ball spielen können, Bälle nicht fangen können, die also nicht berechnen können, wie ein Ball mit welchem Einfluss von anderem fällt, und den dann greifen, dass die sehr schwere Behinderungen erfahren in der Verarbeitung von Wahrnehmungseindrücken, verzögerte Reaktionen und sofort. Deswegen hat es in Heidelberg jetzt Ballschulen (...). Der Höhepunkt der pädagogischen Moderne ist, Ballschulen einzurichten. (...)

Naja, die Verrechtlichungstendenz, das hat der Habermas schon frühzeitig sehr gut analysiert, ist katastrophal! Denn wer wagt noch etwas, wenn er sofort von der Versicherung sogar strafrechtlich sanktioniert zur Verantwortung gerufen wird? Dann sag' ich: Nein, auf keinen Fall! Wenn ich als Kindergärtner eine Horde beaufsichtigen soll, muss ich dafür sorgen, dass ich nicht rankomme, bloß weil jemand sich mit dem Messer in den Hals sticht, ja? (...) Und das ist natürlich

klar! Wenn alles verrechtlicht wird, werden die Eltern verantwortlich gemacht, wenn sich ein Kind den Arm bricht. Und die Krankenkasse sagt: Warum sollen wir zahlen? Sie haben nicht aufgepasst!

Unser Schulsystem gilt als kreativitätshemmend. Was würden Sie an Schulen anders machen?

Ich würde aufhören, Reformen über Reformen einzuführen – ist ja nichts anderes als die Legitimation von Dummrednern in Ministerien, die ihre Existenz beweisen wollen. Mit Schule hat das alles nichts zu tun. (...) Da sind (...) wildgewordene Schreiblinge, die glauben, was sie sich so an Fingern aussaugen, sei eine Theorie und deswegen vertretbar. Also stopp mit den Schulreformen – zurück zum alten Gymnasium humboldtscher Prägung. Das wäre die beste Reform, die man je gesehen hat!

Ein Wort fällt mir spontan ein, wenn ich an Kunst und Ästhetik denke – Kreativität! Was ist für Sie Kreativität, Herr Prof. Brock?

Es gibt unterschiedliche Fähigkeiten, es gibt eine soziale Intelligenz, es gibt eine kognitive Intelligenz, es gibt eine emotionale Intelligenz. Es gibt auch eine kreative Intelligenz, wobei Intelligenz nur das Vermögen beschreibt, also Potential. Potenz heißt ja, etwas, was in der Anlage enthalten ist, aber erst entfaltet werden muss. Kreativ heißt also nichts anderes, als in einem gegebenen Ensemble, einer Persönlichkeit, Bildsituation, einer gegebenen Möglichkeit das her-



Anstelle von Urvertrauen steht für Prof. Brock Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten.

auszuholen. Also Kreativität heißt nicht, aus der Luft zu greifen und zu erfinden, sondern die Entfaltung des Potentials, das ist die Kreativität. Und „creare“ ist ja nichts anderes als ein Entwickeln, wie es der Bauer macht. Der Begriff der Kultur stammt ja von der agrikulturellen Vorarbeit, die die vergilische Topologie und auch Sprachform schon entwickelt hat. Das zu kurieren, das zu kultivieren etc., heißt nichts anderes, als das möglich Gegebene, in der Möglichkeit Liegende auch tatsächlich zur Geltung zu bringen. (...) Daher kommt der Begriff der Begabung, dass man sagt:



Mit der Denkerei möchte Prof. Brock den Austausch und das gemeinsame Denken fördern.



Hajo Kreye in der Denkerei, die als Wartesaal gestaltet ist.



Welches Potential hat der? Und dann ist die Frage, wie wird das entfaltet.

Beflügelt der Kontakt zu anderen Menschen die eigene Kreativität?

Wenn ich sehe, der Sloterdijk ist mir (philosophisch nicht überlegen, aber) als philosophischer Schriftsteller überlegen, dann kann ich seine Qualität einschätzen und kann mich daran orientieren. Man kann dann sagen, mein ureigenster Impuls ist, an die Leute dranzukommen, die überlegen sind, um bei ihnen unmittelbar was zu lernen. Und zwar nicht, um sie zu übertreffen, sondern um mich darin bestätigt zu sehen, dass ich anerkennen kann, sie sind so viel besser. (...)

Denn mein Grundurteil auch als Leiter, Dekan ist

immer gewesen, nur der ist eine entfaltete Persönlichkeit, der danach strebt, bessere Leute um sich zu haben, als er selbst ist. (...) Das wird akzeptiert. Während die meisten jetzt in den letzten 30 Jahren jemanden wählen, der schlechter ist als sie, damit sie ihren eigenen Anspruch durchsetzen können. Weil sie nichts zu sagen haben. (...)

Das ist eine Form des Partizipierens. Wenn ich es fertig kriege, den zu berufen, darf ich daran partizipieren, was der leistet. Und ich bin doch in einem Team, das aus besseren Leuten besteht als mir selber, erst richtig aufgehoben. Denn in einem Team zu sein, in dem die Leute schlechter sind als ich, die brauche ich doch gar nicht. Denn ich bin ja schon der Beste. Also was soll's. Es hat doch nur einen Sinn, sich in ein Team zu integrieren, wenn man dadurch mehr erreicht, als man selber erreichen kann.

Und das war der Grundgedanke, der kam aus der Kunstpsychologie und Kunstsoziologie. Nur entfaltete Persönlichkeiten sind teamfähig. Eben nicht die Duckmäuser, die Angepassten sind teamfähig, sondern die entfalteten Individuen. Und deswegen war es klar, dass z.B. Orchestermusiker selber streben müssen, Solisten zu sein. Das heißt, erst durch das Zusammenspielen von lauter Solisten, die solche Köpfe sind, funktioniert ein Orchester. Weswegen man also als Dirigent darauf hinarbeiten muss, jeden dort seine unglaubliche Fähigkeit zur Geltung bringen zu lassen. Jeder muss die Möglichkeit haben, anstatt so zu tun, als ob sie alle einem Kommando zu unterwerfen sind und nur zu folgen hätten. Nein, man muss die Möglichkeit, die die in sich tragen, in Ihren Fähigkeiten, die muss man zur Geltung bringen und das dann dirigieren. Im Sinne von Einsatz, erst A, dann B, dann C, jetzt alle tutti. Das ist schon grundlegend!

Unser Ziel: Ihre optimale Vorsorge.

Stark in der Leistung. Persönlich im Kontakt.



Stephanie Schmolke

Michael Erdmann

Nicole Kerkhoff

Vorsorge braucht Kompetenz, Engagement – und Kundennähe. So entsteht ein Angebot, das individuell auf Ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist. Als traditionsreiches Unternehmen bietet Wüstenrot & Württembergische ein umfangreiches Leistungspaket rund um die Themen Absicherung, Wohneigentum, Risikoschutz und Vermögensbildung an.

Als Ihre persönlichen Ansprechpartner vor Ort beraten wir Sie auf dieser Basis individuell und bedarfsgerecht aus einer Hand. Zusammen ergibt das Ihr maßgeschneidertes Vorsorge-Paket.

Versicherungsfachwirt Michael Erdmann

Nadorster Straße 100 · 26123 Oldenburg
Telefon 0441 15092 · Telefax 0441 2480433
michael.erdmann@wuerttembergische.de



Der Fels in der Brandung.

Anzeige

Sicherheit für Ihre Praxis – mit der Firmen-Police!



Informieren Sie sich jetzt.
Sprechen Sie mit uns!

Zeitgemäßer Versicherungsschutz zum besonders attraktiven Paketpreis.

- Betriebs-Haftpflichtversicherung – individuell für Therapeuten.
- Inhalts- und Gebäudeversicherung – mit umfassendem Grundschutz und Zusatzbausteinen für jeden Bedarf.
- Ertragsausfallversicherung – macht Ihren Versicherungsschutz komplett.
- 30% Rabatt für Existenzgründer
- Umfassende Beratung und erstklassiger Service inklusive.

Versicherungsfachwirt Michael Erdmann

Nadorster Straße 100 · 26123 Oldenburg · Telefon 0441 15092 · Telefax 2480433
michael.erdmann@wuerttembergische.de



Der Fels in der Brandung.

Anzeige

Während meiner Auseinandersetzung mit Kreativität bin ich auf die Frage gestoßen, wieviel Anteil die Vererbung hat und wieviel durch mein Umfeld beeinflusst wird? Herr Prof. Brock, was ist Begabung?

Es gibt zwar eine angeborene, wie Sie sagen, genetisch bedingte Voraussetzung, aber die Epigenetik erst ist das Entscheidende. Also: Wie wird das Potential, das in den Genen liegt, aktiviert oder nicht aktiviert? In der Epigenetik gibt es dann Hämmer von genetischer Entfaltung, die dann auch Beförderer sein können. Zur Epigenetik gehört dann die Erziehung, die Ernährung, die Klimavoraussetzungen. Eben die Landschaftstopographie. Man kann sehr gut sehen, dass Denker im Hochgebirge sich anders entwickeln als Denker im Flachland. (...)

Nietzsches Zarathustra ist ein Hochgebirgsphilosoph. Der kommt aus dem Persischen. Heute weiß man ja übrigens, dass der Kerl ja sehr viel älter ist, als man bisher glaubte. Die Philosophien der Meere, also die ganze britische Philosophie, ist deswegen völlig anders. Die rationalistische Methode heißt eigentlich nichts anderes als Fortsetzbarkeit bis hinter den Horizont. Denn ich weiß, wenn ich gehe, dann verschiebt sich der Horizont, und ich gehe dahin, wo eben der Horizont war, und sehe, dass es weitergeht. Es sind die Flachlanddenker, Topographie des Flachlandes – daher die Geometrie, all diese schönen Geschichten! Oder Meerfahrer, wie die Griechen es ja auch waren. Pythagoras und Co., also die ganzen Vorsokratiker, waren eigentlich Philosophen durch den Blick auf das Meer. (...) Also Seevölker, Flachlanddenker, Hochgebirgsdenker unterscheiden sich in dieser Hinsicht sehr deutlich. (...) Ich habe mich doch entschieden, ich bin kein Hochseefahrer, obwohl ich natürlich weiß, dass das entscheidende, das emotional auch angreifendste entscheidendste Moment der Entwicklung der Menschheit auf der Hochsee, in der Orientierung in der Ortslosigkeit passierte. Da musste sich das Denken bewähren. Wenn nicht mehr die Evidenz des Gesehenen als Urteilsbasis etwas entwickelt, sondern man sich ausschließlich auf seinen Kopf verlassen kann. Rundherum ist alles grau, man sieht die Wolken nicht, man sieht den Horizont nicht, man kann nur durch Nachdenken die Orientierung behalten, das ist natürlich entscheidend. Aber da haben wir einen schönen Ausweg gefunden, indem wir gesagt haben, ja, wir waren hier natürlich auch auf der hohen See, nämlich im Urwald. Das heißt, die Germanen, die durch

die Wälder streiften, wussten ebenso wenig, wo sie waren. (...) Verorten in der Ortlosigkeit, das waren ja die großen Herausforderungen, und da hab ich mich dann auf die Seite der Urwaldbewohner geschlagen. Also ich bin ein germanischer Urwaldmensch.

Wissen ist Macht oder Ohnmacht. Ist der Mensch überhaupt in der Lage, die Welt in ihrem Wesentlichen wahrzunehmen?

Große Kunsthistoriker wie von Rintelen hatten in den 1870er Jahren Volkshochschulen eingerichtet (...), weil alle wussten: Wissen ist Macht! Also gewinne ich etwas als Macht über die Verhältnisse, über die Alltagsfähigkeiten, indem ich eben Wissen erwerbe. Philosophisch heißt es natürlich: Wissen ist Ohnmacht! Das ist klar. (...) wissenschaftlich erfolgreich zu arbeiten heißt, im Fortschritt des Wissens immer mehr zu wissen, was man nicht weiß. Also ist der Sinn des Gewinns von Erkenntnissen, immer mehr zu wissen, was man nicht weiß. Und das ist prinzipiell unabgeschlossen, also ohne Werkabschluss. (...)

1905 sagte Max Weber: Die Welt ist entzaubert. Es gibt jetzt keine Theologeme, keine Märchen, keine Mythologien mehr, die wir noch technisch umsetzen, wir haben alles erreicht! Obwohl es noch gar keine Telekommunikation und keine Elektronik gab etc. Also, es war schon alles erreicht. Schon Max Planck wurde ja empfohlen: „Studieren sie nicht Physik! Die großen Rätsel sind gelöst!“ (...)

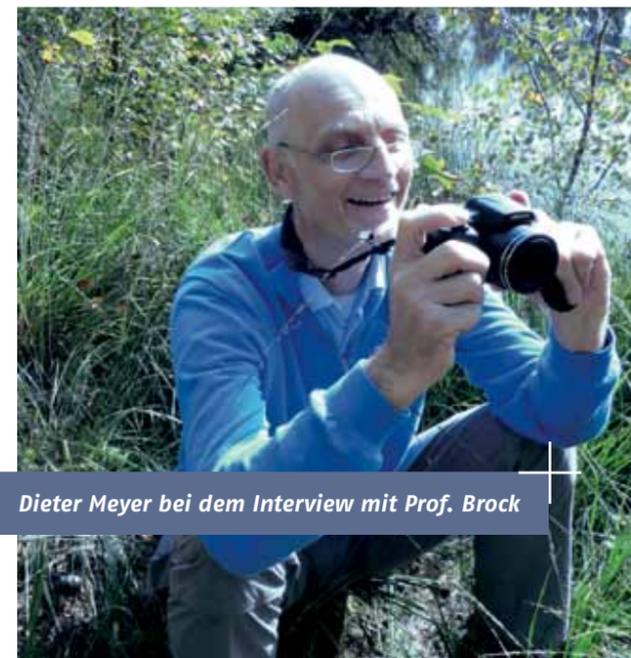
Aber das Haben ist gegenüber dem Nichthaben völlig unerheblich. Also das Wissen über die Welt ist im Vergleich zu dem, was wir nicht wissen, prozentual nicht einmal bestimmbar. Jederzeit kann etwas aus der Welt des Nichtwissens, also des nicht empirisch Wahrnehmbaren, übertreten in die Gewissheit der Evidenzen. Wenn ich z.B. ab 1955 plötzlich auf einem Fernsehschirm weit Abliegendes nah rangeholt bekomme, telekommunikativ, also mit Leuten, die einen Kilometer entfernt sind, im Wohnzimmer zusammentreffen kann, dann realisiert sich das, was ich sonst nur im Märchen über Elfen, über Engel etc. wusste, ja? In anderen Worten: Alles, was bisher mythologisch, märchenhaft oder theologisch, religiös abgehandelt wurde, tritt in die Wirklichkeit ein, so dass man sagen kann, der ganze Fortschritt besteht in einer immer weiteren Verwirklichung der Theologie.



Hajo Kreye interviewt Bazon Brock.



Bazon Brock als germanischer Urwaldmensch spaziert gerne in Wäldern und Mooren.



Dieter Meyer bei dem Interview mit Prof. Brock

Das beginnt ungefähr im Mittelalter für unsere unmittelbare Gegenwart.

Und man kann also in diesem Märchenhaft-, Mythologisch-, Theologisch-, Religiöswerden das Faktische erkennen. (...) Kann man natürlich sagen: aha, ich bin so stabilisiert – psychisch so stabilisiert, dass ich jederzeit auf das Mögliche bezogen sein kann, ohne die Basis des Wirklichen zu verlieren. Und das Mögliche ist ja das, was ich nicht weiß, nicht kann, nicht habe, das ist die Möglichkeitsdimension. (...) und ich lebe tatsächlich aus der Orientierung auf die Möglichkeit, also auf das, was ich nicht weiß, nicht habe und nicht kann. Das ist ein Vorgang von größter Bedeutung für therapeutisches Arbeiten. Die Verlässlichkeit in der Orientierung ohne Verstehen so zu stärken, dass man sich jederzeit auf die Sphären des bloß Möglichen orientieren kann, dass das Märchenhafte, das Theologische, Akrobatische, Philosophische, Absonderliche zur Geltung kommen kann.

Das sind Phantasiefilme, (...) also Science Fiction Filme, diese Terrorfilme, all diese Geschichten sind die Probe auf die Wirklichkeitstauglichkeit der Leute, weil sie sich da auf die Möglichkeitssituation einlassen können, ohne in ihrer Wirklichkeitserfahrung erschüttert zu werden. Je stärker die Filme sind, desto größer ist der Gewinn, weil sie sicher in ihrem Sessel sitzen. (...)

Ja, Selbstwahrnehmung ist natürlich immer nur im Hinblick auf andere möglich! (...) Be my rockface! Sei meine Echowand! Insofern ist man darauf angewiesen, dass einem andere eben das teilen, indem sie ein Echo geben. Also die Echofähigkeit betrifft immer eigentlich auch eine Doppellebene. Man ist ja wechselseitig in dieser Funktion nützlich. Aber es ist mehr als man glaubt, nämlich zu kommunizieren, ohne zu verstehen. Das heißt, ein Vertrauen zu seiner Fähigkeit zu entwickeln, auch auf das sinnvoll zu reagieren, was man gerade nicht versteht, was man erst mal prinzipiell gar nicht verstehen kann. (...)

Ja, und was ist jetzt das, worauf ich mich verlassen kann? Eben die Fähigkeit, zu kommunizieren, ohne zu verstehen. Und die Herausforderung liegt wirklich nicht mehr darin, jemandem Zugang zu seiner Deformiertheit durch Verstehen, durch einholendes nachträgliches Rekonstruieren und dadurch Verstehen zu geben, sondern Vertrauen in die kommunikativen Fähigkeiten zu schaffen.

Herr Prof. Brock, ich darf Sie zitieren: „Nur wer was zu sagen hat, wird von allen anderen abgewiesen.“ – „Das Zeichen ihrer Größe ist die Abweisung.“ – „Viel Feind, viel Ehr.“ Wie sind Ihre persönlichen Erfahrungen mit einem „nicht angepassten Leben“?

Der Grundtypus der Attitüden ist die des Polemikers. Weil Polemus eben nicht Krieg, sondern Streit heißt, die Auseinandersetzung um einen Sachverhalt, die Mutter aller Entfaltung von Geist ist, ist es ja klar, das

türlich sowieso, aber Benjamin hat sich einfach geirrt. Übrigens erstaunlich, dass Adorno in einem Brief an Horkheimer bereits schreibt, Benjamin hat sich geirrt. Er schreibt: „Benjamin nimmt an, dass mit der Filmindustrie, der technischen Produzierbarkeit des Kunstwerks Film, die Aura zerstört wird. Weiß der Esel denn nicht, dass das Gegenteil der Fall ist? In Hollywood wurde die Aura gerade geschaffen. Also wovon redet dieser Benjamin?“ Aber natürlich ist das Ganze sehr wichtig, was der da schreibt. (...)

Was verbindet die Gestaltpsychologie und die Lehre der Ästhetik Ihrer Meinung nach?

Die Grundlage für jede Erkenntnistiftung ist die Wahrnehmung selbst und die Erkenntnis, dass zwischen der Wahrnehmung durch die Sinnesorgane und ihrer Arbeit, also der Gehirnaktivität, das eigentliche Geheimnis der Erkenntnis steckt, denn wir sehen ja nicht mit den Augen, wir sehen ja mit dem Gehirn. (...) Wir sind schon prefiguriert. Kant nennt das:

gekehrt, wie sich bestimmte Erkenntnisfähigkeit im Gebrauch der Dinge in der Welt ausdrückt. Tasse und Henkel ist ein berühmtes Beispiel. Und dann vor allen Dingen die Frage, wie sich das in der individualpsychologischen Entwicklung auswirkt. Also die simple Frage herauszufinden, (...) ab wann etwa Kinder in der Lage sind, durch die Konfrontation mit der Frontseite eines Bildes auch anzunehmen, dass es eine Rückseite gibt. Wenn sie eine Tasse sehen anzunehmen, dass sie auf der Rückseite vollständig ist. (...)



Prof. Brock in der Gestaltweiterbildung, bei der sein Credo: „Be my rockface“ eine wichtige Rolle spielt



Prof. Brock leitet die Gestalttherapie aus der Gestaltpsychologie ab.



Philosophieren im Moor bei Oldenburg

man polemisch agieren muss. (...) Das ist im Griechischen die höchste Auszeichnung überhaupt. Lässt sich nichts machen, muss man ertragen. Und ansonsten Widerstand, ich habe keinen einzigen für mein Urteil haltbaren Einwand je gehört, weder gegen die Gottsucherbanden noch gegen die Multikulti-Invasion noch all die Dinge, die ich da bearbeitet habe. (...)

Wie – also für die Generation Krakauer, für die Generation Benjamin, Scholem, Adorno wurde dann grundlegend zu fragen – wie kommt man noch zu substantziellen Weltbegründungen, zur haltbaren Selbstbegründung außerhalb der mathematischen Axiomatik, wenn es doch gar keine Normativität mehr gibt, wenn nichts Absolutes mehr da ist. (...)

Wir haben dann gesagt: Liebe Freunde, Adorno, Horkheimer waren schon auf dem Weg dahin, Marcuse na-

Benjamin hat gesagt, der Fortschritt ist der Wind, der uns aus den geöffneten Pforten des Paradieses ...raustreibt, ja? (...) Für uns war der Fortschritt das, was die Hochseesegler gezeigt hatten: Kreuzen gegen den Wind. Das ist überhaupt erst die Intelligenz. Das heißt, der Fortschritt ist eine Kraft aus der Zukunft, und wenn man wissen will, wo man hingehört, muss man immer den größten Widerstand wählen. Denn da, wo es den größten Widerstand gibt, geht es bergauf. Da ist die Richtung auf das Zentrum! (...)

Kreuzen gegen den Wind ist die intelligente Form und nicht, sich treiben zu lassen. Also war diese Art von Widerstand Erprobung des Potentials der Affektation, die man erregte, das Interesse ja gleichzeitig, dass man in der Lage war, schon wichtig, um sich zu orientieren. Ich mach etwas und die Reaktion war ja meistens auch: „Du bist verrückt!“

Kategorien der unmittelbaren Anschauung, Raum und Zeit beispielsweise. Aber Baumgarten war viel weiter, 30 Jahre vor Kant hat der bereits die modernste Ästhetik vertreten. (...) und Baumgarten war eben der Vermittler zwischen reiner Vernunftwissenschaft, was man als Philosophie benennen kann oder Wissenschaftstheorie oder wie immer, und dann auf der anderen Seite Naturwissenschaften. Und der hatte genau die Stelle gefunden, an der es lag, nämlich die Evolution des zentralen Instruments, mit dem wir unsere Welt regeln, nämlich die des Neocortex, (...) worauf in den 1910er Jahren Koffka, Köhler und 20 andere Beteiligte in Reaktion auf bestimmte Entwicklungen in der Philosophie, darunter natürlich in besonderer Weise Dilthey, mit der Entwicklung des Erlebnisbegriffs reagierten. Das war grundlegend. Oder Simmel so ungefähr ab 1902/1903 mit der Orientierung auf Gebrauchsgegenstände als Erkenntnismittel oder um-

Dann gilt schon seit den 70er Jahren nicht mehr die Sensation des Außergewöhnlichen, sondern die Sensation des Gewöhnlichen. (...) Mit anderen Worten: Wer heute Gestaltpsychologie betreibt, muss eigentlich den Leuten nah bringen können, wie ungeheuerlich wichtig es ist, sich auf das Wunder der Normalität einzulassen, ja? Das heißt im Politischen: Es ist nicht mehr der der Interessante, (...) der in einer bestimmten, nie da gewesenem Weise etwas tut, sondern es ist der Souverän, der den Normalfall garantiert. Mit anderen Worten: Man ist selbst sein eigener Souverän, wenn man sich auf die Normalität kapriziert und nicht auf die Ausnahmen. Also ist bei der Gestaltpsychologie der Grundansatz für die Arbeit zur Gewinnung von einem sensationellen Bewusstsein für die Außerordentlichkeit des Normalen. Also „Die Sensation des Normalen“ war der Titel unserer Zeitschrift in den 70er Jahren. Dann gilt es heute zu erkennen, (...)

dass wir die Normalität definieren müssen angesichts der Tatsache, dass wir von der Welt, in der wir leben, soweit wir unser Überleben in ihr realisieren können, nichts mehr verstehen. Das heißt, dass wir nur noch auf Kommunikation und nicht mehr auf Verstehen angewiesen sind. Wer morgens aufsteht, macht den Lichtschalter an, dann lässt er den Motor an, dann fährt er mit der Straßenbahn, was immer. Von all den Dingen versteht er nichts. (...) die Evolution hat es so eingerichtet, dass wir immer schon fähig sind zu überleben, ohne die Bedingung der Möglichkeit zu kennen. Das heißt, hermeneutisches Arbeiten ist völlig sinnlos geworden, weil man nicht warten kann, bis man versteht, was man tut. Man muss immer schon tun. Kommunikation ohne Verstehen – das ist eigentlich der Ansatz der gestaltpsychologischen Überlegung.

Eine Richtung der Gestalttherapie geht davon aus, dass aus großem Leid Wachstum entsteht. Glauben Sie, dass Leid Menschen dazu bringt, Kunst zu schaffen?

Ja, da gibt es so unterschiedliche Ansatzweisen. Wenn ich Freud folge, dann ist das sublimierend eine Form, in der Leid bearbeitet werden kann. Das ist eine Frage der Könnerschaft, wie überall. Wenn Sie etwas wirklich professionell können, dann können Sie sich abkoppeln von den Vorstellungen, aber wenn Sie es nicht können, kommt eben nur Kitsch raus, ob Sie leiden oder nicht.

Der Entstehung der heutigen Kunst scheint die gesellschaftliche und individuelle Entwicklung des Menschen zugrunde zu liegen. Was macht die Kunst aus, wie wir sie heute kennen?

Die Großkünstler, die wir so kennen, sagen wir seit es die Kunst gibt, ungefähr seit 1400, vorher gibt es den Begriff nicht, es gibt auch den Namen nicht. Denn artifex oder was immer lateinisch, griechisch oder wie auch immer gegeben war, bedeutet etwas ganz anderes. Techné betrifft eigentlich nur das Verfahren, wie man etwas macht, hat aber mit der Begründung als Aussagenanspruch gar nichts zu tun. Künstler gibt es erst (...), seit man erlaubt, dass ein Individuum einen Aussagenanspruch erhebt, also nicht was der Vater sagt, was die Tradition sagt, was der Bischof sagt, die sechs klassischen Wege der Motivationsstrategien,



Seit dem Fehlen von Autoritäten ist die Frage nach schön und hässlich eine Denknöwendigkeit.

sondern ein Individuum stellt sich hin und sagt was. Und warum kam es dazu? Weil die Florentiner und andere Kommunen gesagt haben: „Lass die doch reden, es kommt doch gar nicht drauf an, wir sparen uns den Streit!“ Dann fingen plötzlich zwischen 1400 und 1470 zehntausend Leute in Florenz an, eigene Hypothesen über die Welt zu bilden und daran zu arbeiten – als Wissenschaftler und Künstler. Das war schon ein erhebender Moment, der aber dann die Figur des Künstlers und Wissenschaftlers erst in den Mittelpunkt stellte, als es nicht mehr um die Kunst ging, sondern um den Widerstand, den sie hervorrief. Das heißt, mit

Beginn der bürgerlichen Dominanz in diesem Geschäft entstand eine neue Legitimationsstrategie. Eigentlich kann man sagen mit der französischen Revolution. Da gab es ja eine Kommission von Franzosen, die nach Deutschland kamen und als Kriegsbeute berühmte Dinge wie zum Beispiel die Quadriga vom Brandenburger Tor nach Paris schleppten. Das machten die ja überall. Und die mussten Kriterien entwickeln und haben sich dann als Ur-Zelle der Entscheidung zwischen bedeutsam und unbedeutsam herausgestellt. Es war dann so, dass bedeutsam das war, was Widerstand hervorrief, was provozierend war, was unge-

nügend war oder Klamauk oder was immer erzeugte, worum gekämpft wurde. Der Höhepunkt war dann der Begriff der Zensur. In dem Augenblick, indem was zensiert wurde, war der Beweis seiner Bedeutendheit gegeben. Denn wozu muss es zensiert werden, wenn es nicht bedeutend ist. Das ging soweit, dass Mussolini, Hitler und andere gesagt haben: „Ein Künstler wiegt ein Bataillon auf oder sogar eine Division!“ – also 10.000, 15.000, 18.000 Leute mit dem Gekleckse. Und da haben die Künstler gesagt: „Das ist ja grandios! Also so bedeutend sind wir, das wir ganze Armeekorps ersetzen können, mit ein bisschen Fotografie,

Gekleckse auf der Leinwand oder Neutönerei. Das ist ja fantastisch!“ Diese Legitimationsstrategie war das eigentlich Herausfordernde für die psychologische Entwicklung. „Viel Feind, viel Ehr“, hieß das im Alltagspsychologischen. Also man wird sich doch nur gegen das wehren, was bedeutsam ist, weil es bedrohlich ist, gefährlich oder et cetera. Also je mehr Widerstand, desto bestätigter der Anspruch. (...)

Also es kam zu einer Umkehr der Bewertungskriterien. Es war nicht mehr normative Ästhetik, also etwas ist bedeutend, wenn es die gesetzten Ansprüche erfüllt, sondern etwas ist bedeutend, wenn es den Widerstand von anderen erregt. Diese nicht normative Seite war dann das, was uns so interessiert hat, weswegen wir von vorneherein sagen, wir machen nicht normative Ästhetik, also nicht ausgehend von einem Begriff des Schönen, Guten und Wahren, das hieß auch später negative Ästhetik, negative Theologie.



Cathrin Vogel, Hajo Kreye und Bazon Brock

Danke! Dann habe ich noch eine letzte Frage, und zwar: An welchen Projekten arbeiten Sie gerade? Gibt es neue Projekte, die Sie gerade ansteuern?

Wir bereiten hundert Jahre Dada vor. 1916 – im Februar ist das fällig. Das müssen wir jetzt in den Städten Berlin, Hannover, Köln und Zürich realisieren.

Herr Prof. Brock, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Hajo Kreye, Dieter Meyer, Cathrin Vogel



Hajo Kreye
Dipl. Wirtschaftsingenieur (FH),
BA Business Studies,

geb. 1968 in Rastede, Entrepreneur, seit über 17 Jahren in diversen Leitungsfunktionen tätig, ausgebildeter Gestaltcoach/Gestalttherapeut/Lehrtherapeut (Ausbildungsleitung Dr. Probandt, Oldb.), Heilpraktiker für Psychotherapie, Inhaber des Internetportals: www.therapeutenkompass.de



Dieter Meyer
Nautiker
Gestalttherapeut in eig. Praxis

Mein Name ist Dieter Meyer, ich bin 55 Jahre alt, lebe in Oldenburg, bin verheiratet und habe eine 13-jährige Tochter. Nach dem Abitur habe ich eine Ausbildung zum Matrosen abgeschlossen und anschließend Nautik studiert. Danach wechselte ich in die Gastronomie „ALEX“ und hatte dort die Verantwortung für die Personalentwicklung und das Controlling. Berufsbegleitend habe ich bei Dr. Matthias Probandt Weiterbildungen zum Gestaltberater, Gestalttherapeuten und Lehrtherapeuten durchlaufen. Heute arbeite ich als Gestalttherapeut in eigener Praxis. Außerdem bin ich Gesellschafter und Coach bei Quinta Essentia, einer Unternehmensberatung, die nach Grundsätzen der Gestaltarbeit tätig ist. Seit 2013 bin ich im Vorstand der DGfK.



Cathrin Vogel
Studentin der Erziehungs-
und Bildungswissenschaften

Ich bin Teilnehmende der Weiterbildung zur Gestaltberaterin bei Dr. Matthias Probandt und Nadine von Harten in Oldenburg.



QuintaEssentia
Consulting



„DON'T PUSH THE RIVER,
IT FLOWS BY ITSELF.“
[FRITZ PERLS]

„Wenn Sie Veränderung wollen,
sollten Sie etwas Anderes ausprobieren.“

Quinta Essentia ist anders,

wir sind keine normale Unternehmensberatung und arbeiten nach den Grundsätzen und mit Methoden der Gestaltberatung. Deshalb liefern wir keine Lösungen, sondern unterstützen Sie in der Entwicklung vorhandener Potentiale, damit Sie auch noch etwas davon haben, wenn wir schon lange wieder weg sind.

Wir sind spezialisiert auf:

- Veränderungsprozesse
- Mitarbeiterauswahl / Mitarbeiterentwicklung
- Konfliktmanagement
- Führungskräfteentwicklung
- Teambesprechung / Teamentwicklung
- Organisationsanalysen

Wollen Sie uns kennenlernen?

Ein Anruf genügt um ein unverbindliches Erstgespräch zu vereinbaren. Wir kommen gerne zu Ihnen.

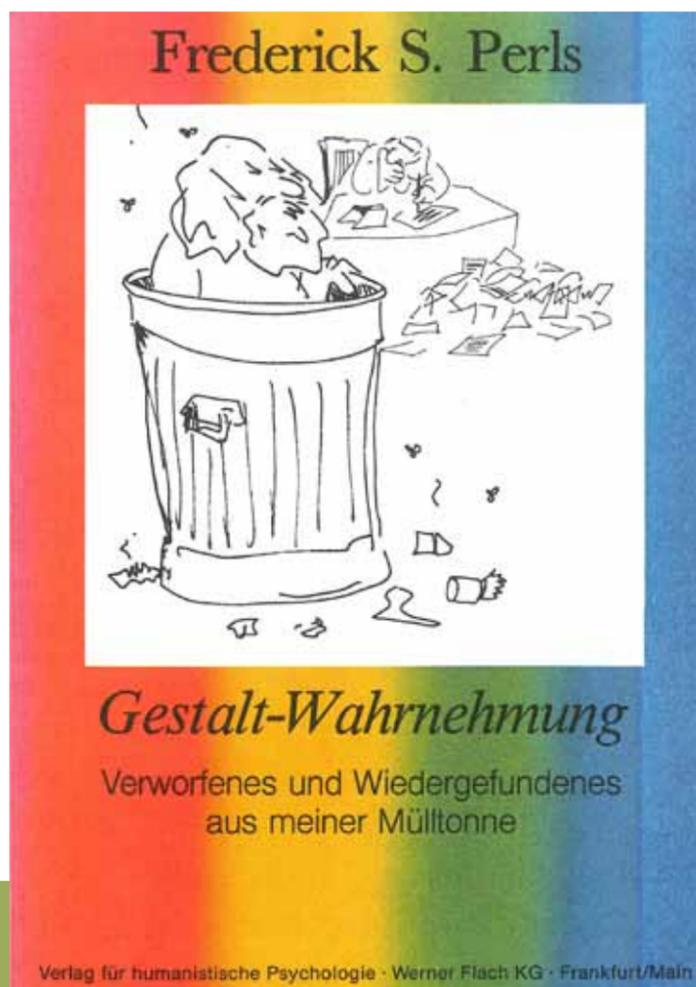
Telefon: +49 (0) 441 - 15920
Mottenstr. 19 | 26122 Oldenburg
E-Mail: kontakt@quinta-essentia.co
Web: www.quinta-essentia.co

Die größte Schwierigkeit besteht nicht darin, Menschen dazu zu bewegen neue Ideen anzunehmen, sondern alte zu vergessen.

John Maynard Keynes (Englischer Ökonom)

GANZ BEI SICH SELBST

PERLS, FREDERICK S. (1981): GESTALT-WAHRNEHMUNG VERWORFENES UND WIEDERGEFUNDENES AUS MEINER MÜLLTonne



Primärliteratur:

Perls, Frederick S. (1981):
*Gestalt-Wahrnehmung – Verworfenes und
Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne*

mit möchte ich beginnen. Äußerlich sieht es zunächst aus wie eines von vielen. Auf der Vorderseite eine einfache Handzeichnung, zahlreiche weitere sind im Buch zu finden. Auf der Rückseite aber eine auffallend großformatige Fotografie von Perls selbst – mit dem für ihn in späten Jahren typischen schneeweißen Vollbart, der nahtlos in den Haarkranz übergeht. Zusammen formen sie eine Korona, die von sich aus zu leuchten scheint. Sie umrahmt ein liebes, zugewandtes Gesicht mit hellwach funkelnem Blick, der mir sagt: ‚Ich, Fritz, bin ich. Ich sehe dich an in vollem Bewusstsein meiner selbst; und ich möchte wissen, wer du bist und wie du bist.‘ Hartes Seitenlicht schält jede Furche Perls' linker Gesichtshälfte hervor – und lässt die andere, der Lichtquelle abgewandte Seite buchstäblich im Dunkeln, man sieht bloß schwach die Umrisse und einen kleinen, blitzenden Punkt als Auge. Den Rest vervollständigt der Betrachter – nach den Gesetzen der guten Fortsetzung. Auf den zweiten Blick lässt sich schon dieses Bild wie eine Ikonographie von Gestalt selbst betrachten mit der Botschaft: Gestalt ist lebhaft, leibhaft und lebendig. Perls wirkt bei allen Zeichen des Alters so kraftvoll, wach und viril, dass das Attribut ‚alt‘ nicht recht passen will. Er schließt dieses Buch innerhalb von nur drei Monaten ab, beginnt die Arbeit im Mai 1969 und hat von da an nur noch ein Jahr zu leben. Der Inhalt hält, was das

Titel der Originalausgabe:
Perls, Frederick S. (1969):
In and Out the Garbage Pail
Lafayette/Kalifornien: Real People Press

ISBN-10: 3-882-63008-6
Verlag: Verl. für humanistische Psychologie,
Werner Flach KG, Frankfurt/Main,
Seitenzahl: 300

Nicht selten ist in der Gestalttherapie die Frage nach dem ‚Wie‘ wichtiger als nach dem ‚Was‘ oder ‚Warum‘, wenn es darum geht, Kontaktvermeidung oder Widerstände unterschiedlicher Art zu verstehen. Und mit „Gestalt-Wahrnehmung“ von ‚Fritz‘ Perls ist es ähnlich: Um sich ein adäquates Bild davon machen zu können, ist das ‚Wie‘ entscheidend, denn es prägt die besondere Atmosphäre, die das Buch umschwebt. Da-

Foto auf der Rückseite verspricht. Perls ist quicklebendig und hellwach, aber nicht ganz bei der Sache, sondern ganz bei sich.

Perls will keine Autobiographie schreiben (und doch wird dieses Buch gerne so bezeichnet), sondern er will sich preisgeben. Und das tut er. Schonungslos gegenüber sich selbst macht er vor keiner

Schwäche und keiner Stärke halt. Perls will kein Buch über Gestalttheorie schreiben, sondern er will seine Auffassung der theoretischen Grundlagen seiner Arbeit vermitteln. Nicht systematisch, sondern kursorisch lässt er einen Flickenteppich theoretischer Konzepte entstehen, auf den er seine Arbeit bettet, immer unter Einbezug der Personen, die seinen Weg beeinflussen haben, wie Sigmund Freud, Wilhelm Reich, Eric Berne oder Kurt Goldstein. Schließlich will Perls auch kein Buch über Therapie schreiben, sondern er will den Leser wissen lassen, wie er therapiert und welche innere Haltung er dabei einnimmt. Das gelingt ihm mit prägnanten Schilderungen ausgesuchter Situationen besser als etwa mit jederzeit theoriebasierten, hermeneutisch plausiblen und empirisch fundierten Erklärungen struktureller Zusammenhänge, die er sich lieber spart. Stattdessen kann ein Satz wie „[...] das Ziel der Therapie ist, den Menschen beizubringen, ihren Arsch selber abzuwischen“ (S. 206) an der richtigen Stelle wirkungsvoll und gewinnbringend sein, selbst wenn er so nicht von Perls selbst stammt, sondern aus dem Munde seines guten Freundes aus Esalen, Paul Selig.

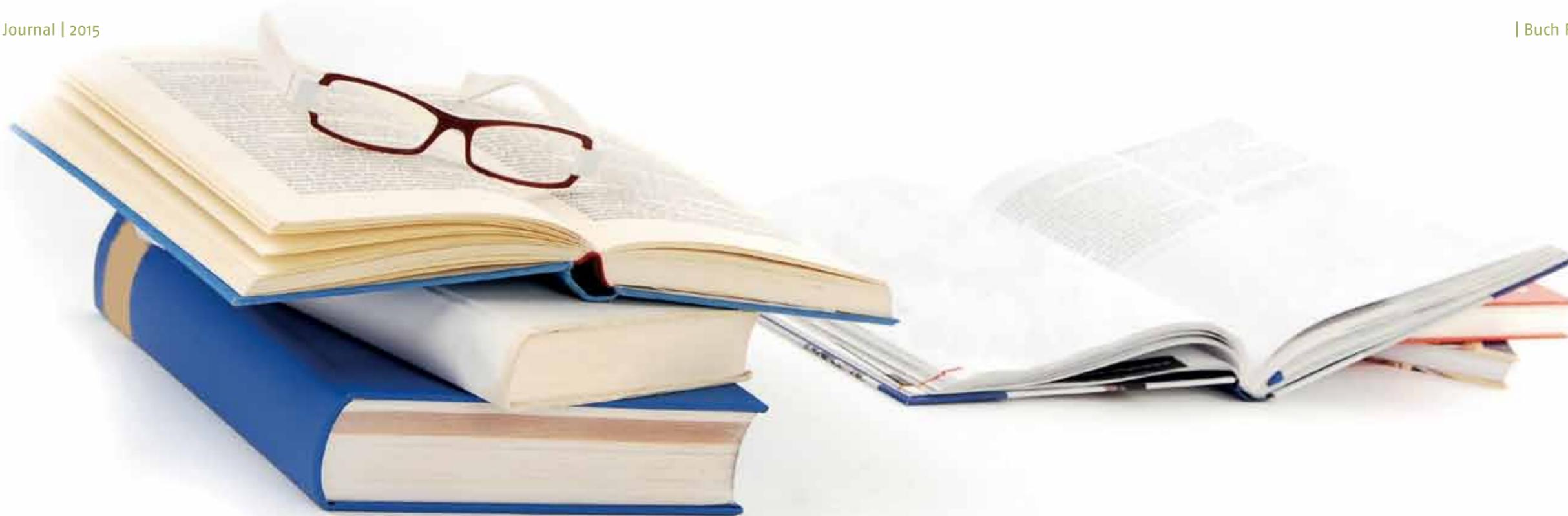
So besonders spannend an diesem Buch ist neben dem ‚Was‘, dem Inhaltlichen, dass es sich eines etablierten Formats entzieht, ebenso wie eines übergeordneten Themas und ebenso wie eines Zwecks. Ein Satz wie „Perls schreibt dieses Buch, um ...“ oder „Perls schreibt, damit ...“ ließe sich nicht bilden. Und das, obwohl er die Ebene der Reflexion des eigenen Schreibprozesses von Beginn an und konsequent einbezieht. Er macht das overt, was allzu oft verborgen bleibt, und sagt, wie er sich beim Schreiben fühlt, wann er Lust dazu hat und wann nicht, wann er hadert und wann es mühelos gelingt. Im Laufe des Buches kultiviert er diese Meta-Ebene. Er führt Gespräche mit einem imaginierten Leser, der durchaus hart mit ihm und dem, was er schreibt, ins Gericht geht. Er lässt seine inneren Instanzen, Topdog und Underdog, seitenlang Wortgefechte über den Text und was er bei den Leser_innen bewirken soll austragen. Anstatt eines Ziels oder Zwecks also wird vielmehr die Prozesshaftigkeit des Schreibens in den Vordergrund gerückt, die Überarbeitungsprozesse, das Kalkül, die Selbstbeurteilung. Darüber hinaus entzieht sich der Text auch den Konventionen des wissenschaftlichen Diskurses. Ein Thema systematisch einführen; Begriffe

definieren; unverfänglich formulieren; logisch argumentieren: Es ist bei weitem nicht so, dass all das im Buch nicht vorkäme. Nur, der Leser kann sich nicht darauf verlassen. Perls unterwirft sich nicht dem Diktat einer wissenschaftlichen Logik. Aber es ist auch sicher nicht seine Absicht oder gar sein Programm, den Konventionen gänzlich zu entsagen. Vielmehr ist schlicht seine Priorisierung eine andere: Lieber gibt er dem Text die eigentümliche Prägung seines Gedankenflusses und seiner Intuition, um den Preis, streitbar zu sein und sich angreifbar zu machen. Aber gerade das macht den Text aus, macht ihn persönlich. Perls selbst wird dadurch sichtbar, WIE er diesen Text schreibt.

Folglich gibt es weder Kapitel noch ein Inhaltsverzeichnis, noch in irgendeiner Weise gekennzeichnete Abschnitte. Ich kann mich nicht darauf verlassen, dass etwas bis zum Ende erzählt oder erklärt wird. Es ist mir unmöglich, etwas nachzuschlagen.

Die Leser_innen stehen vor der Entscheidung, sich einzulassen und Perls' Rhythmus zu folgen. ‚Gestalt-Wahrnehmung‘ ist weder chaotisch noch unsystematisch. Der Text pulsiert im geistigen Herzschlag von Fritz Perls. Entfernt fühle ich mich an die literarische Technik des „stream of consciousness“ erinnert. Ich möchte am liebsten in einen Dialog mit Fritz treten, nachhaken, kritisch sein, mehr wissen von diesem und jenem. Das ist sicherlich eine Folge der Direktheit des Textes, die erkaufte ist mit Sprunghaftigkeit und Fragmentarität. Diese ‚Textstruktur‘ hat viele Vorteile: Das Buch ist ungemein spannend, der Leser kann viel Inhaltliches durch wenige Worte erfassen (Perls streift wirklich alle zentralen Aspekte der Gestalttheorie), und es bietet sich die Möglichkeit, Perls als Person kennen zu lernen. Allzu oft sind es gerade die persönlichen, spezifisch perls'schen Akzente, die den Reiz einer Erklärung oder Darstellung ausmachen – kühn und klug, so dass dieses Buch ein Stein ..., nein besser ein Steinbruch des Anstoßes vieler Anschlussdiskussionen sein könnte.

Kostprobe gefällig? Perls setzt sich das ganze Buch hindurch immer wieder mit den Konzepten Freuds auseinander. Freud bleibt sein großer Held der Psychiatrie und Perls stellt ihn in diesem Zusammenhang sogar (man darf es mit einem Augenzwinkern lesen) in eine Reihe mit Edison und Prometheus. Das



Denken der Behavioristen entlarvt Perls mit kleinen Seitenhieben und einer diebischen durchaus Freude. Mit der psychoanalytischen Theorie ist es ihm ernster. Für seine Gegenwehr bemüht er gleich die Wissenschaftstradition. Das geschichtsorientierte Denken Freuds sei aus dessen Zeit heraus verständlich, dennoch ist es geprägt durch die Frage nach dem ‚Warum‘, und die ist auch in anderen Wissenschaften durchaus drängend gewesen. Spätestens seit die säkularisierte Betrachtung von Naturzusammenhängen die Götter ihrer Macht über jegliche Naturgewalt beraubt hat, herrschte ein eher materialistisches kausal-historisches Wissenschaftsparadigma, in dessen Tradition auch Freud stehe. Der Paradigmenwechsel in der Psychologie und Psychotherapie hin zum prozessorientierten Denken (also der Frage nach dem ‚Wie‘) ist eingebettet in eine weitere paradisiologische Entwicklung im Denken und Fragen: Perls nennt in diesem Zusammenhang das Aufkommen der Elektronenphysik, das den forschenden Blick von der Kausalität hin zu Struktur und Prozess führe. Dafür gibt er zwar kein Datum an, aber allein die Entdeckung des Elektrons kann wohl frühestens auf das ausgehende 19. Jhd. datiert werden. Etwa zeitgleich erscheint die „Traumdeutung“ (offizielles Erscheinungsdatum: 1900). Dem ‚neuen‘ Denken wird Freud also nie mehr ganz angehören. Und auch wenn Perls die Errungenschaften Freuds als weiterhin brauchbar bezeichnet, so führe doch dessen Denkparadigma auf den „Holzweg“ (S. 35) und Perls nennt ihn in diesem Zusammenhang sogar ein „Opfer“ (S. 34). Argumentativ schlägt Perls mutig eine Brücke zwischen der Psychologie und anderen Wissenschaften; gleichzeitig aber

nimmt er damit Freud in Schutz und verhindert, dass seine Kritik den Anschein von Polemik oder Flapsigkeit bekommt, die gegenüber den Behavioristen sehr wohl durchscheint. Perls schildert seine lang ersehnte Begegnung mit Freud im Jahre 1936 als Reifall – ein wenig fruchtvolles Aufeinandertreffen ohne echten Kontakt, von Herzlichkeit ganz zu schweigen. Auch seine eigenen (Lehr-)Analysen sind zum Teil große Enttäuschungen, so zum Beispiel bei dem Ungarn Harnick. Aber in seiner Kritik der psychoanalytischen Theorie scheidet er mit starken Kontrasten die Spreu vom Weizen, bleibt meist differenziert. Sicher nicht aus Fairness- oder Loyalitätsgründen. Vielmehr um die tiefe Verwurzelung der Gestalttheorie und der Gestalttherapie in der psychoanalytischen Theorie (und nicht so sehr in der Praxis, für die die Psychoanalyse noch gar nicht reif sei) sichtbar werden zu lassen. Ich erhalte so an keiner Stelle den Eindruck, Gestalt sei in ihren Grundlagen hybride, weil sie sich gegen etwas wendet, in dem sie doch gleichzeitig fußt. Auf der einen Seite ist Freud der Entdecker der Kontaktstörung, sein Komplex-Begriff in die Gestalttheorie übersetzbar, auch Figur und Grund sind bei ihm schon angelegt. Auf der anderen Seite mag Perls kaum glauben, wie beinahe naiv der sonst eher skeptische Freud an die Verlässlichkeit von Erinnerungen glaubt. Perls selbst hebt eher den unbeständigen Charakter von Erinnerungen als notwendig hervor, denn nur so können sie als Teil der organismischen Selbstregulation im Hier und Jetzt genutzt werden. Einmal mehr blitzt in dieser Vorstellung Perls als Konstruktivist auf und schon deswegen gerät er immer wieder in einen Konflikt mit der mechanistischen Sichtweise des Be-

haviorismus. Welche Kluft tut sich in solchen Passagen des Buches doch zuweilen unvermittelt auf. Und wie gesagt, all das sind Denkanstöße, gerade weil sie so kontrastreich sind. Perls treibt dieses Spiel der Kontrastierung auf die Spitze, wenn er die Psychoanalyse einerseits und die meditativen Techniken im Zen und Yoga andererseits mit zwei entgegengesetzten und durchaus pathologischen Ausprägungen des Defäkationsprozesses vergleicht: Verstopfung und Durchfall. Wird ersteres der Meditation zugeordnet und als „Erziehung zur Katatonie“ (S. 108) bezeichnet, steht letzteres für die Psychoanalyse, die mit dem endlosen Fließen der Gedanken die Gefahr schizophrener Denkens befördere. Beide eint, dass sie nicht den Kontaktzyklus berücksichtigen und damit nicht ausgewogen seien. Eben solche Passagen mögen es sein, mit denen Perls sich angreifbar macht, die zu wenig differenziert erscheinen für einen rationalen, wissenschaftlichen Diskurs. Andererseits sind es doch gerade diese unerhörten Bilder, die so stark sind, dass sie die wesentlichen Differenzlinien in Perls' Sichtweise nicht vergessen lassen. Der oben beschriebene Eindruck, dass es sich um einen Steinbruch von Denkanstößen handelt, besteht gerade in der Prägnanz und Thesenhaftigkeit und in der virtuoseren Verknüpfung unterschiedlicher Ideen. Perls will dabei nicht vollständig und nicht perfekt sein in einem allgemeinen Sinne (bezeichnet Perfektionismus gar als „Fluch“ und „Strapaze“ (S. 109), Rationalisierungen als „bullshit“ (S. 231), Intellektualisierungen als „elephantenshit“ (ebd.)), und er ist es auch nicht: So merkt er selbst an, wie schlecht er einige Zeilen aus Goethes Faust übersetzt hat. Und die Übersetzerin, die sich im gan-

zen Buch mit nur zwei Fußnoten zu Wort meldet, kann nicht umhin, dem Nachdruck zu verleihen.

Perls berührt auf diese Weise nahezu alle mir bekannten grundlegenden Konzeptionen der Gestalttheorie auf seine ganz persönliche Art. Immer wieder stellt er Bezüge zu anderen Therapieformen und Denkrichtungen her. Dabei bilden das Konzept des Kontaktzyklus, die Idee des Zentrums bzw. der Mitte, die auf die ‚schöpferische Indifferenz‘ Friedländers zurückgeht (die schließlich die Voraussetzung für ein adäquates Erleben der Welt in ihren Polaritäten darstellt) eine Art Unterströmung, die an diversen Stellen des Textes zum Vorschein kommt. Weder entsteht bei mir der Eindruck, Perls betreibe hier eine Art ‚Bashing‘ psychologischer und philosophischer Theorien, noch könnte ich ihm Eklektizismus vorwerfen, um seine eigene Therapieform (ja, er bringt sich selbst als Urheber ins Spiel) zu untermauern. Es wirkt austariert. Vielleicht für einige salopp, skandalös, frech und unkonventionell. Aber stets polarisierend und eindrucksvoll – und darin wieder ganz Gestalt.

Einige Aspekte werden woanders kaum zu finden sein, während sie in der ‚Mülltonne‘ fast beiläufig mitverhandelt werden. So schreibt Perls über den ontologischen Status theoretischer Konzepte aus unterschiedlichen psychologischen Richtungen überraschend undogmatisch: „Alle Theorien und Hypothesen sind Phantasiemodelle zur Erklärung der Welt“ (S. 35). Durch Verifizierungen nehmen sie zwar den Charakter von Glaubenssätzen an, und Zweifel gelten als „Blasphemie“ (ebd.), aber das ändert eben auch

nichts daran, dass Theorien und die daraus folgenden Erklärungen nicht Teil der Welt sind, sondern sie sind Erfindungen von Subjekten, um die Welt zu begreifen. Allein schon aufgrund dieses Theorieverständnis habe ich nie den Eindruck, Perls wolle den Leser aktiv überzeugen von seinen Ideen. Es ist ein Angebot. Nicht mehr und nicht weniger. Aber ein üppiges, und ich vermute, selbst bereits mit Gestalt gut vertraute Leser_innen werden etwas Anregendes finden.

Ganz sicher bin ich aber, dass sich jede Leserin und jeder Leser berühren lassen kann von dem bewegten Leben dieses bewegenden Menschen Perls: von der



Fritz Perls (1923)

1964 Workshops gibt. Das sind nur die wenigsten Eckdaten. Wichtiger noch ist, dass überall Menschen Perls begleiten, mit denen er in Kontakt tritt. Er erzählt seine Geschichten mit ihnen so ehrlich und direkt wie liebevoll. Doch leider nur ausschnitthaft. (Ich merke, dass ich gerne mehr davon lesen würde.) Und natürlich nicht in chronologischer Reihenfolge. Über seine Eltern berichtet er erst kurz vor Ende des Buches, Esalen taucht schon relativ früh auf, und dazwischen immer wieder – Perls' Erlebnisse im Krieg. Er diente als Arzt im ersten Weltkrieg, meldete sich sogar freiwillig, weil er damit rechnete, sowieso einberufen zu werden. Er beeindruckte mit seiner Schießkunst, muss im ersten Weltkrieg in Schützengräben in Flandern Angriffe aushalten, genauso wie auch seine Einheit Angriffe – sogar mit Giftgas – ausführt. Perls macht keinen Hehl daraus, dass er nicht kämpfen und kein „bekloppter Held“ (S. 166) werden wollte. Was er zu seinen Kriegserlebnissen erzählt, wirkt erschreckend kühl. Fast beiläufig ist es eingeflochten in Ausführungen zum Thema Religion. Als er nur vier Seiten nach seiner ersten Schilderung über die Erfahrungen in den Schützengräben auf den Kontaktzyklus zu sprechen kommt, stockt mir der Atem: Die Gegensätze von Auseinandersetzung mit der Umwelt und Rückzug in der Gestalt analogisiert er mit dem strategischen Vorgehen eines Bataillons im Krieg. ‚Rückzug‘ bedeutet dann militärischer Rückzug und die Gestalt des Bataillons sei dann geschlossen, wenn es „wieder ausreichend

*Friedrich Salomon „Fritz“ Perls
– auch Frederick S. Perls –*

(8. Juli 1893 in Berlin; † 14. Mai 1970 in Chicago)*

war ein Psychiater und Psychotherapeut deutsch-jüdischer Herkunft. Gemeinsam mit Laura Perls und Paul Goodman ist Fritz Perls ein Mitbegründer der Gestalttherapie.

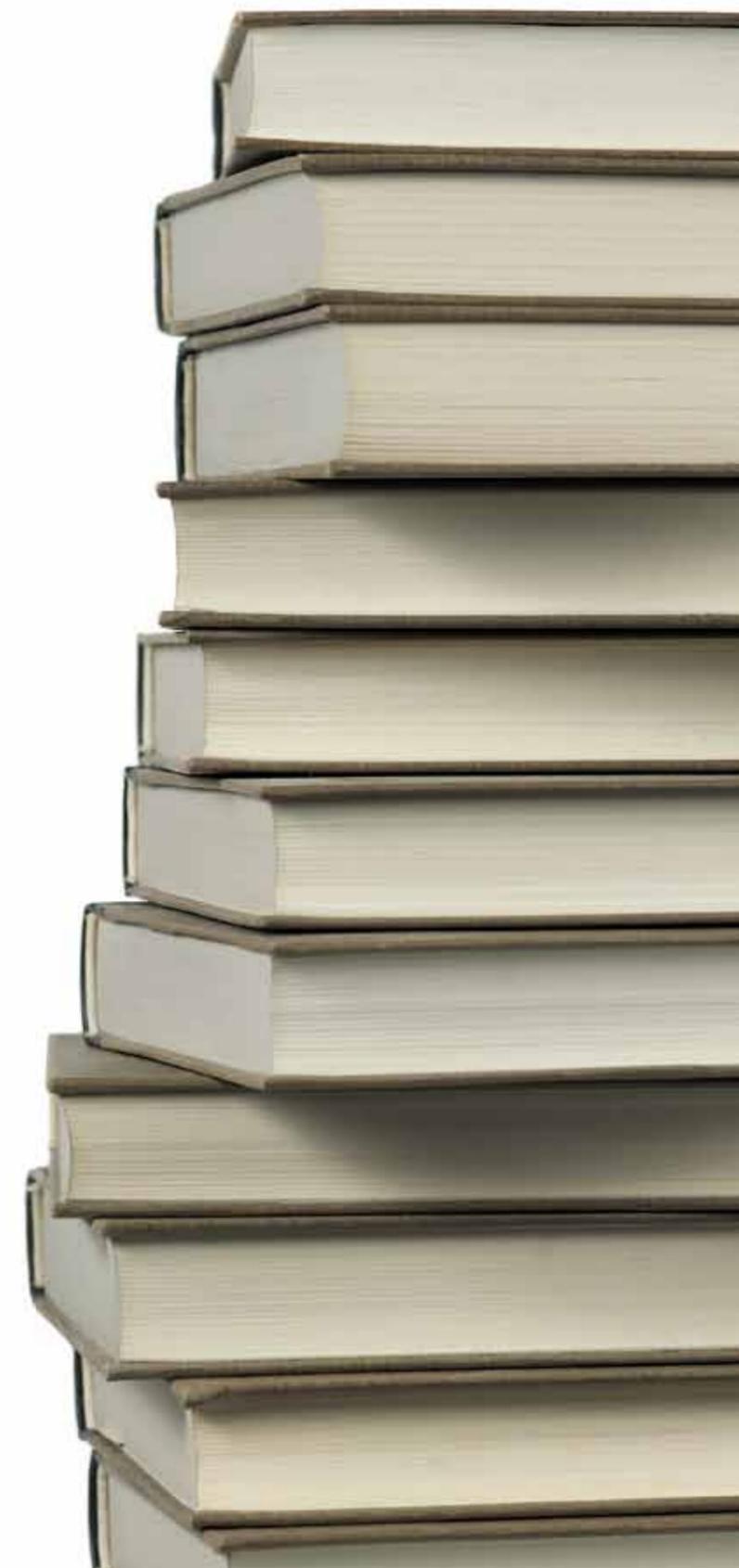
Flucht aus Deutschland nach Hitlers Machtübernahme, zunächst in die Niederlande, dann – unter Geldnot – weiter nach Südafrika, schließlich die Übersiedlung in die USA, von seiner wichtigen, 15-monatigen Schiffsreise um die Welt mit längerem Aufenthalt in Tokio und Kyoto, wo er mit dem Zen in Berührung kommt, schließlich von seiner befriedigenden Arbeit am Esalen-Institut an der Küste Kaliforniens, wo Perls ab

mit Menschen, Material und Kampfgeist versorgt ist“ (S. 134). Er bemerkt selbst, wie ihn der Krieg hart und gefühllos macht. In dieser Passage klingt etwas davon nach. Auch das ist Fritz Perls. Politische oder moralische Anpassung findet man in diesem Buch genauso wenig wie einen demonstrativen Kampf gegen überkommene Normen. Stattdessen legt er mit der für ihn prägenden Offenheit einige ‚moralische

Feigheiten‘ seines Lebens frei: Da er sich nicht traute, die für ihn unerträglich kontaktlose Analyse bei Eugen Harnick abubrechen, dieser aber damit drohte, die Analyse seinerseits zu beenden, falls Perls sich dazu entschlöße, eine wichtige Lebensentscheidung wie eine Heirat während der Analyse zu treffen, packte er die Gelegenheit beim Schopfe: Er heiratete Lore Posner, ohne dafür der Typ zu sein und ohne sie leidenschaftlich zu lieben. Lore anstatt Harnick, Ehe anstatt Psychoanalyse – ebenso pragmatisch wie feige.

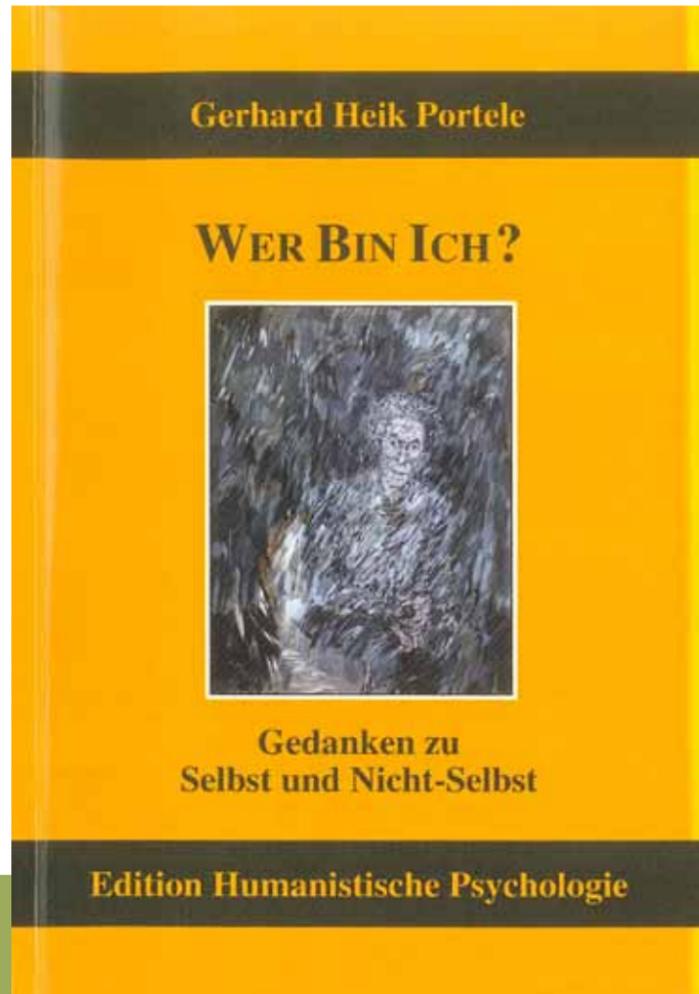
Ich habe immer nach DER Besonderheit von Perls gesucht in diesem Buch. Und in dieser Erwartung hat es mich ‚ent-täuscht‘. Perls, ein extremer Gefühls-mensch? – Nicht wirklich, herzerreißend geweint habe er „nicht sehr oft“ (S. 257) in seinem Leben. Sensibel und gefühlvoll, das kann man wohl sagen. Ein Intellektueller? – Den Anschein gibt er sich beileibe nicht: „Ich habe die meisten Bücher Freuds noch immer nicht gelesen“ (S. 4). Aber versiert und virtuos mit unterschiedlichen Konzepten hantieren und daraus einen fruchtbaren Gewinn schlagen, etwas interessantes Eigenes schaffen, das versteht er. Nach 300 Seiten schließlich wird mir klar: Perls präsentiert sich nicht als vollkommenen, aber als vollständigen Menschen. Mit enormem Selbst-Bewusstsein erreicht er jeden Winkel seiner facettenreichen Persönlichkeit. Scheut nicht zurück vor Gegensätzlichkeiten, schöpft aus dem Vollen. Das macht es aus. Er erzählt von Neurose, Wachstum, Eitelkeit, von Bewusstheit als dritter Dimension, seinem Bruch mit dem jüdischen Glauben, von Leere und den verschiedenen Formen des Nichts, von der Sprache des Offensichtlichen und der Orientierung an der Oberfläche, von Gut und Böse als organismische Funktionen, von Sex mit einer Prostituierten, überhaupt von Sexphantasien und zwanghaftem Masturbieren, von Drogen, dass er seiner Mutter Geld aus dem Portmonee klaut und die verlogene Rechtschaffenheit seines Vaters hasst, von Trotz, Tagträumen und in die Hose scheißen, von Liebesaffären, von seiner Leidenschaft zum Malen und zur Schauspielerei, von Müdigkeit, Widerstand und Wut, seinem Umgang mit Patienten, seiner Fähigkeit, ganz da zu sein und sich berühren zu lassen, davon, traurig zu sein und dabei nicht unglücklich, von Schönheit, Liebe, Freundlichkeit und Nähe. Die ‚Mülltonne‘ ist wahrhaft eine Fundgrube.

Niklas Schreiber



AUF DER SUCHE NACH DEM NICHTS

PORTELE, GERHARD HEIK (2002): WER BIN ICH?
GEDANKEN ZU SELBST UND NICHT-SELBST.



Primärliteratur:

Portele, Gerhard Heik (2002):
Wer bin ich? Gedanken zu Selbst und Nicht-Selbst

brochen war. Zwei Jahre zuvor hatte er einen Herzinfarkt. Er schrieb gegen die Krankheit und gegen die ihm verbleibende Zeit an, schaffte die Rohfassung, die er an die Teilnehmer_innen seines Kolloquiums über Selbstorganisationstheorien an der Universität Hamburg austeilte. Dann starb er.

Elf Mal setzt er an, die Frage zu beantworten, die dem Buch den Titel gibt. Es geht um die Frage nach dem, was wir bezeichnen, wenn wir *Ich* sagen und damit uns selbst meinen. Und wenn wir *Du* sagen und unser Gegenüber als Menschen, als Person und als Individuum ansprechen. Aber nicht die Wortbedeutung steht im Vordergrund, sondern die Referenz: Wen sprechen wir da an? Und was sind die Bedingungen dafür, dass wir das können? Was sind die Bedingungen für Identität und Selbst?

Die Ausgangsfrage ‚Wer bin ich?‘ wird zur Frage ‚Wie kann ich wissen, wer ich bin und dass ich bin?‘, wird zur Frage ‚Warum ist die Antwort auf die Frage nach der Identität so schwer?‘, wird zur Frage ‚Was sind die Bedingungen für Identität und Selbst?‘. Je mehr Fragen Portele entstehen lässt, desto weniger erscheint es möglich, die ursprüngliche je beantworten zu können. Und trotzdem schält sich eine Erkenntnis heraus, auch wenn diese so an keiner Stelle formuliert ist: Die Frage

ISBN-10: 3-897-97022-8
ISBN-13: 978-3-897-97022-9

Sprache: Deutsch

Verlag: EHP Edition Humanistische Psychologie;
Auflage: 1 (1. Januar 2002)
Seitenzahl: 179

Zuerst einmal ist doch vieles anders, als es das Vorwort glauben macht. Victor Chu komprimiert hier gleich mehrere Fehleinschätzungen mit viel Pathos zu einem ersten kurzen Absatz. Keinesfalls ist es nämlich ein „erschütterndes Buch“ (S. 7) und „Zeugnis eines Sterbenden“ (ebd.). Und weder stellt Portele die „Frage nach seiner Seele“ (ebd.) noch „nach der Seele schlechthin“ (ebd.). Verwundert und ärgerlich stimmt mich nach der Lektüre der erneute Blick auf diese ersten viereinhalb Zeilen des Vorwortes. Traurig und tragisch ist, dass Portele dieses Buch im Angesicht einer todbringenden Krankheit schreibt, die ihn schließlich einholt, noch ehe er es zu Ende bringen kann. Aber Portele macht es gerade nicht zu einem erschütternden Zeugnis eines Sterbenden, sondern zum Text eines interessierten und wachen Geistes, der Erkenntnisse unterschiedlicher Denkrichtungen aufeinander zu beziehen weiß und dabei unbeantwortete Fragen und Widersprüche aushält. Mit geistiger Abenteuerlust ist er Passagier mal dieses, mal jenes theoretischen Ansatzes und umsegelt so mutig die Insel des ‚Selbst‘, um sie immer wieder von allen Seiten zu besehen. Erschütternd mag die Wirkung des Buches höchstens in einem anderen Wortsinne sein: Im Bewusstsein der flüchtigen Natur von Selbst und Identität bekomme ich eine Ahnung von der Fragilität dessen, worauf ich glaube, meinen Charakter und mein Tun zu stützen.

Gerhard Heik Portele

war Professor für Hochschuldidaktik an der Universität Hamburg sowie Gestalttherapeut. Durch zahlreiche Veröffentlichungen im Bereich Psychologie und Gestalttherapie (z.B. „Der Mensch ist kein Wägelchen“; Mitbegründung der Zeitschrift „GESTALT THERAPIE“) gilt er als ein wichtiger Wegbereiter der Gestalttherapie in Deutschland.

fassen lässt. Daher die Schwierigkeit, daher die Vergeblichkeit seines Versuchs“ (ebd.). Wie können Olaf Hering und Axel Schaffran, die in einer Vorbemerkung für die Bearbeitung des Textes verantwortlich zeichnen, zulassen, dass Porteles Text so sonderbar gedeutet, ja missverstanden wird. Ich denke, die Dinge liegen hier anders: Portele wird Gründe gehabt haben, den Begriff Seele weitestgehend zu umschiffen. Einer mag sein, dass er gleich in mehreren Kapiteln auf die Gestalttherapie-Theorie zurückkommt, die sich intensiv mit dem Begriff des Selbst auseinandersetzt. ‚Selbst‘ ist hier kein der Innigkeit entkleideter Ersatzbegriff für ‚Seele‘, sondern ein gut beschriebener und unverzichtbarer Funktionsträger im Wirkgefüge der organismischen Selbstregulation. Das Selbst der Gestalttherapie-Theorie scheint viele Momente zu enthalten, die Portele in anderen Denktraditionen ausmacht. Den Begriff ‚Seele‘ dazu in ein Verhältnis zu setzen, wäre aufwändig und würde wahrscheinlich eine weitere Monographie füllen. Und Porteles Versuch ist auch nicht vergeblich, weil er über etwas schreibt, das sich nicht fassen lässt, sondern es ist im Gegenteil ein gewinnbringender und



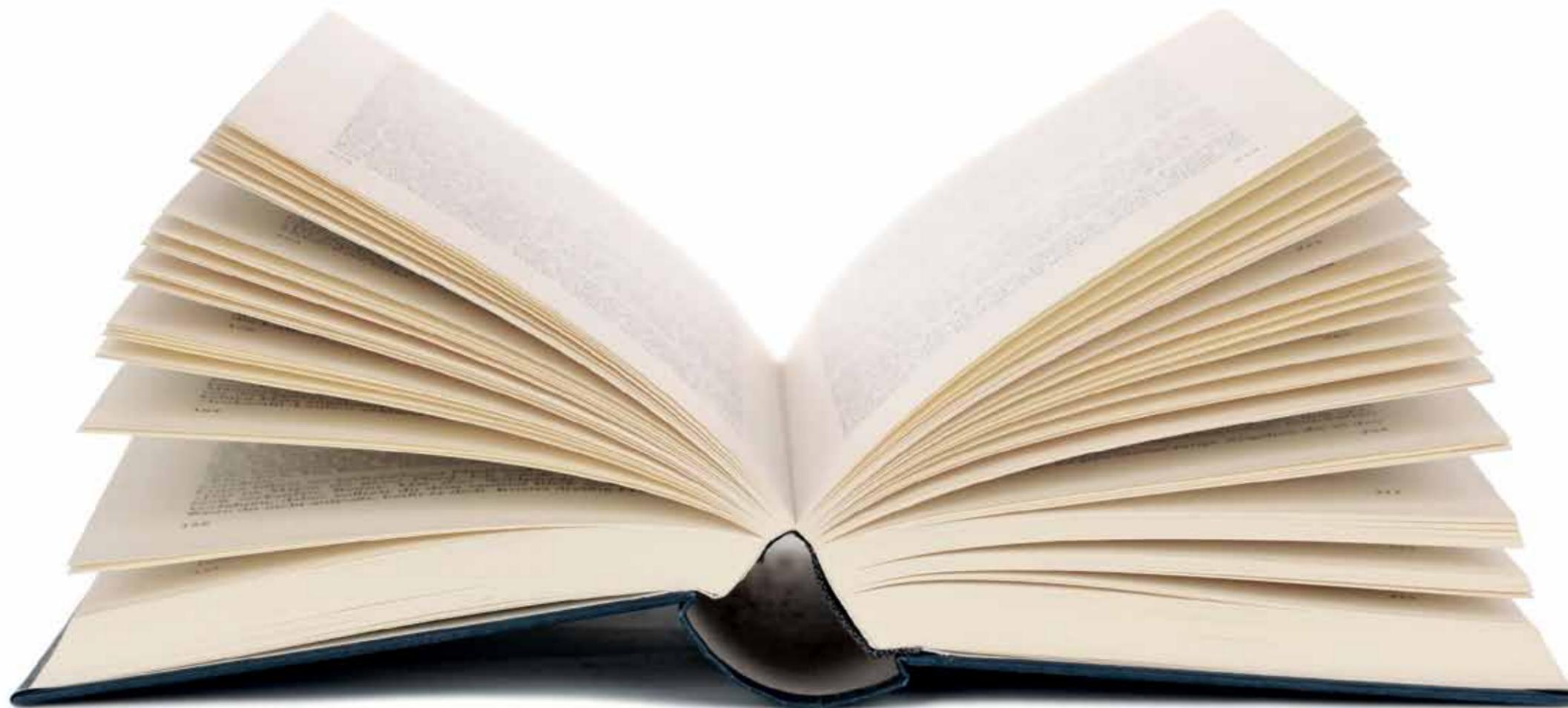
Was haben die Sinfonie Nr. 7 in h-Moll von Schubert, Büchners Woyzeck, das Requiem von Mozart, der Stephansdom in Wien und „Die großen Badenden“ von Paul Cézanne mit „Wer bin ich?“ von Gerhard Heik Portele gemeinsam? – Alle blieben auf ihre Weise unvollendet oder wurden zumindest so bezeichnet. Schon beim Schreiben der Rohfassung war Portele schwer krank, litt an Prostatakrebs, der wieder ausge-

‚Wer bin ich?‘ verstellt paradoxerweise den Blick darauf, wonach sie fragt. Im Angesicht dieser Frage nämlich zerfließt mir das Selbst zwischen den Fingern, und ein beinahe absurdes Verhältnis entsteht zwischen der scheinbaren Unbestimmbarkeit des Selbst einerseits und der Gewissheit eines Gefühls von Identität andererseits, das mir sagt: ‚Da muss doch was sein. Da muss es doch ein Ich geben‘. Aber dazu später.

An dieser Stütze rüttelt Portele ganz gewaltig. Und er fragt eben auch nicht nach der Seele. Chun behauptet das aber und charakterisiert den von Portele verwendeten Begriff ‚Selbst‘ als Lückenfüller für den aus der Psychologie lange verbannten Begriff ‚Seele‘. ‚Selbst‘ bedeute aber doch etwas anderes und „der Innigkeit entkleidet“ (S. 7). Portele schreibe über etwas (also die Seele eigentlich), „das sich nicht

gelungener Versuch, gerade weil er das Moment der Unfassbarkeit und Flüchtigkeit des Selbst-Begriffs zum zentralen Thema erhebt.

Hier und da merke ich dem Text an, dass er eine weitgehend unbearbeitete Rohfassung ist. Das kann ich schon sagen. Trotz bereits vorgenommener Kürzungen und Glättungen kommen zahlreiche Wieder-



holungen vor. Ein ums andere Mal bleiben systematische Bezüge aus oder erscheinen unvermittelt, die Ordnung der Textteile bleibt implizit und wirkt bisweilen unmotiviert. Aber für eine erste Fassung ist der Text erstaunlich fertig, und er spannt über die Kapitel sogar einen dramaturgischen Bogen. Ich kann in seiner scheinbaren ‚Unvollendung‘ sogar einen Vorteil entdecken, stellt sich damit doch die Prozesshaftigkeit in Porteles Auseinandersetzung mit dem Thema in besonderem Maße heraus. Wir können als Leser_innen Portele ein Stück weit bei der Verfertigung seiner Gedanken zusehen und den geistigen Bauprozess seiner ‚Selbst-Konstruktion‘ mitverfolgen. Portele schreibt nicht nur über das Selbst, er erschreibt sich ein ‚Selbst-Bild‘. Dieses Buch ist mehr Weg als Ziel (was zum Selbst übrigens hervorragend passt) und wer weiß, wie viel Weg durch eine Überarbeitung abgekürzt worden wäre. Nein, so unfertig, wie er ist, ist es ein Text in eigenem Recht und bekommt dadurch eine ganz eigene Form der Plausibilität.

Zwei Stärken des Buches möchte ich zunächst hervorheben. Da sind zum einen die ausführlichen Zitate. Portele lässt andere Autoren buchstäblich zu Wort kommen, legt Wert darauf, nicht nur ihre Gedanken, sondern auch ihre Sprache zu präsentieren. Gerade im Falle des Religionsphilosophen Martin Buber ist

das erwartbar, ja beinahe unverzichtbar, ist doch seine warme und lebendige Sprache allein schon ein Argument für die zutiefst humane und achtsame Beziehungsauffassung, die ein Zentrum seines Denkens bildet. Aber auch die Worte des US-amerikanischen Psychologen Kenneth Gergen, des Philosophen Gernot Böhme oder die Ausführungen zum Immunsystem des chilenischen Neurowissenschaftlers Francisco Varela (um nur einige wenige zu nennen) lassen die Multiperspektivität des Buches in einer bereichernden Vielstimmigkeit erklingen. Portele schafft damit eine starke Kontrastwirkung zu seinen eigenen Gedanken. Manchmal scheint es mir, als konstruiere er lediglich eine Montage verschiedener Sichtweisen, die zusammen mehr als die Summe ihrer Teile ergeben – beinahe ohne etwas Eigenes dazuzutun. Aber in Wirklichkeit ist es weit mehr als das. Er verzichtet auf eine ausladende Sprache und auf einen professoralen Duktus, bleibt aber hartnäckig und spitzfindig seinem Projekt treu, unterschiedliche Aspekte des Selbst genau zu beleuchten und zusammenzuführen. Durch sein bescheidenes Wirken ‚wirkt‘ Portele bescheiden – und erreicht viel.

Die zweite Stärke sind die vielen Geschichten. In den meisten Kapiteln schafft er es, seine Gedanken mit Erzählungen zu verbinden oder sie aus Erzählungen heraus zu entwickeln. Dabei können diese

ganz unterschiedlicher Art sein: von dem Märchen des vermeintlich geizigen irakischen Geschäftemachers Abu Kasem, der von seinen Pantoffeln in den Ruin getrieben wird, über Max Frischs ‚Homo faber‘, Oscar Wilde’s ‚Das Bildnis des Dorian Gray‘ und Dostojewskij’s ‚Die Brüder Karamasoff‘ hin zu kontrastiv präsentierten Schöpfungsgeschichten unterschiedlicher Religionen. Hinzu kommen der Ausschnitt eines Sitzungsprotokolls von Fritz Perls und unterschiedliche Fallgeschichten psychischer Störungen. Die doch häufig sehr allgemeinen und abstrakten theoretischen Erörterungen werden so immer wieder rückgebunden an fassbare, wenn auch zum Teil fiktive Lebenswelten. Dennoch: Einzelne Passagen zum Buddhismus (besonders in Kapitel 11) geraten mir zu allgemein und wirken seltsam mystisch.

Das erste Kapitel holt die Leser_innen dort ab, wo sie als interessierte Laien vermutlich stehen: bei der Vorstellung, dass das Selbst als ein „So-Sein“ beschrieben werden kann, sich also aus unterschiedlichen Charaktereigenschaften zusammensetzt. Doch im Nu fällt dieses Bild zusammen, sobald man es auch nur andeutungsweise hinterfragt. Wer könnte es denn sein, der meine Charaktereigenschaften festlegt? Bin ich es, wenn ich eine Vorstellung von mir habe? Oder wenn ich anderen von mir erzähle? Oder sind es die

anderen, die Vorstellungen von mir haben und diese erzählen? Letztlich können wir uns erzählen und erzählen lassen. Aber treffen wir damit unser Selbst, etwas Konsistentes, einen Kern? Angesichts der Tatsache, dass sich nicht nur die Geschichten über und von uns selbst über die Zeit und je nach Person, die uns gegenübersteht, verändern, darf das doch sehr bezweifelt werden. (Und wer erzählt schon jemandem wirklich alles von sich?) Dennoch können wir zu jeder Zeit uns selbst von anderen unterscheiden, uns abgrenzen und vermeintlich falsche Selbstbilder richtigzustellen versuchen. Was immer das Selbst also ist, es lässt sich nicht denken ohne das Moment der Prozesshaftigkeit und der Interaktion. Es entsteht, es muss gemacht werden. Und je weiter Portele fragt, desto klarer zeichnet sich ab, dass wir es sind, die das tun – wenn auch nicht unabhängig von gesellschaftlichen Strukturen.

Am Beispiel von Walter Faber aus Max Frischs ‚Homo faber‘, der ein technisch-mechanistisches Selbstbild bis in die letzte Pore internalisiert hat, macht Portele deutlich, wie stark ein bestimmtes Selbstbild nicht nur das Handeln, sondern vor allen Dingen auch die Wahrnehmung bestimmen kann. Faber betrachtet die Welt technisch und er handelt technisch. Dazu gehört auch, dass er seine Gefühle unterdrückt. Vielleicht könnte man sagen, dass ihm – mit seinem Selbst-

Verständnis – auch die Welt und was ihm zustößt als ganz ‚selbstverständlich‘ erscheint. Aber die Welt ist nicht einfach an sich so selbstverständlich und klar, sondern er kanalisiert und vereindeutigt seine Wahrnehmungen und versteht so die Welt nach seinem Selbst. Und danach richtet er seine Reaktionen aus. Das ist seine Handlungsgrammatik oder sein Habitus. Nicht viel anders als ein Kind, das mit sich selbst spricht und auch seine Handlungslogik besitzt. Es muss schließlich eine ganze Menge passieren, bis es in Fabers Selbst-Tektonik zu Verschiebungen kommt. Im Laufe des Romans entwickelt er sich. Nur: Kommt er in diesem Prozess mehr zu sich (selbst), oder wird er nicht eher ein anderer? Ist die Idee vom wahren Selbst ein Mythos, eine Denkfigur? – Ich lasse die Frage an dieser Stelle natürlich offen.

Noch innerhalb der ersten fünfzig Seiten hat Portele eine ganze Reihe Möglichkeiten aufgetan, wie man das Selbst konzeptualisieren kann. Sie heißen zum Beispiel mit dem Soziologen Turner „Impuls-Selbst“ und „Institutions-Selbst“ (S. 42), mit Kenneth Gergen „relationales Selbst“ und „Kern-Selbst“ (S. 46f.) oder eben mit Bourdieu „Habitus“ und „generative Handlungsgrammatik“ (S. 33), oder nach Begriffen von Portele selbst „Produktionsidentität und Interaktionsidentität“ (S. 19). Porteles Text bekommt aber noch eine neue Dynamik,

wenn er Martin Buber ins Spiel bringt und anfängt, noch grundsätzlicher zu fragen. Von der postmodernen Idee, das Selbst nicht mehr als faktische Entität, sondern als Knotenpunkt in einem Netzwerk zu konzipieren, ist es gedanklich nur ein Katzensprung zu Martin Buber, der wie kaum ein anderer das Zwischenmenschliche, die Beziehungsqualität für die Bedeutung des Selbst betont und ausgearbeitet hat. Für Buber ist Identität eine Folge aus einer anthropologischen Grundkonstanten: der menschlichen Freiheit. Die Kategorie der Möglichkeit (sie ist ein Charakteristikum des Menschseins an sich) wirft die Frage nach der Identität überhaupt erst auf. Solange wir uns entscheiden können oder sogar müssen, solange uns riskante Freiheiten aufgebürdet werden (und das in einem Zeitalter, wo Rollenklischees ebenso schwinden wie vorgegebene soziale Lebensformen), sind wir auf die Bestätigung unserer Entscheidungen angewiesen. Wir brauchen eine stete Vergewisserung unser selbst. Und das geht nur in Beziehungen mit anderen Menschen. Aber es stellt sich nicht automatisch ein, sobald wir andere Menschen treffen, sondern es hängt davon ab, wie wir in Kontakt zu anderen Menschen treten. An diesem Punkt des Textes hat sich die titelgebende Frage ‚Wer bin ich?‘ gewandelt zu ‚Wie kann ich werden?‘ oder ‚Wie kann ich machen, dass ich bin?‘ oder ‚Wie gestalte ich den Prozess meines Seins?‘. Diese Fragen klingen für Sie komisch?

Sprachlich schräg? Viel umständlicher als die simple Frage auf dem Frontcover des Buches? Tja, genau das habe ich eingangs gemeint damit, dass die Frage (‚Wer bin ich?‘) den Blick darauf verstellt, wonach sie fragt. Sie konzeptualisiert Identität und Selbst als etwas Feststehendes. (Und das ist nach Portele nicht nur die Eigenheit dieser speziellen Frage, sondern, grob gesagt, von unserem Sprach- und Denksystem überhaupt.) Und genau mit dieser Vorstellung läuft man auf dem Holzweg in die Sackgasse. Die Wortbedeutung des Verbs ‚sein‘ lässt sich paraphrasieren mit ‚Prädikation besteht‘. Aber das Selbst besteht eben nicht, es wird immer nur. Erst wenn man das Selbst prozesshaft denken lernt, kommt man der Sache näher. Und hier nun tritt der Selbst-Begriff der Gestalttherapie-Theorie auf den Plan, die das Selbst als „Kontaktgrenze in Tätigkeit“ (S. 60, dort zitiert aus Fritz Perls et al. 1972: Gestalt Therapie) bestimmt und die beiden Aspekte Prozess und Beziehung besonders betont. Portele als Gestalttherapeut und – das zeigt sich immer wieder – als Konstruktivist lotet besonders eindringlich die Grundbedingungen von Prozess und Beziehung aus. Dazu gesellt sich dann noch ein dritter Begriff, der vor allem im sechsten Kapitel ‚Schöpfungsgeschichten oder: Wie kommt die Ordnung in die Welt‘ profiliert wird: Unterscheidung. Ohne Unterscheidung, Grenzen und Benennung, kurz Differenz, wäre der Selbst-Begriff nicht denkbar, weil

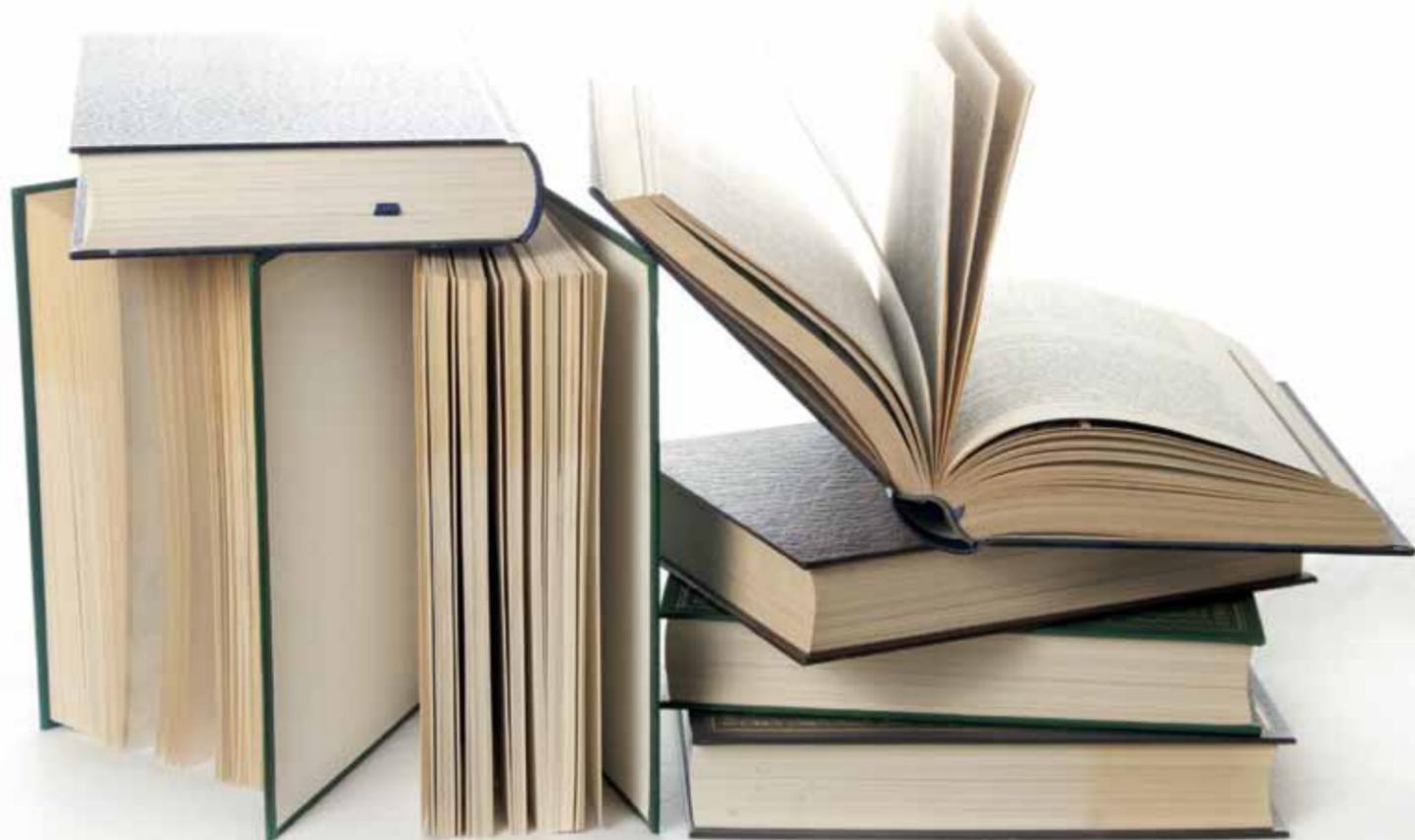
wir auch unsere eigenen Grenzen gar nicht erst herstellen könnten. Auch hier vertritt Portele die Ansicht, dass Unterscheidungen nicht schon vorfindlich oder gar natürlich seien, sondern von uns gemacht werden. Was ich hier nur schlaglichtartig erwähnen kann, arbeitet er intensiv und über mehrere Kapitel aus, wobei die Ausführungen zum Immunsystem (Kapitel sieben) überraschend erhellend sind. Es ist ja gerade die Aufgabe des Immunsystems, Differenzen zu bilden und Fremdes zu erkennen. Umso spannender ist es da, dass die Systemgrenzen des Immunsystems in erster Linie durch eine rekursive, zirkuläre Verbundenheit nach innen hergestellt werden. Die Grenzen sind dann eine Art Nebeneffekt eines operational weitgehend geschlossenen Netzwerkes. Portele schafft es, diese Überlegungen in Verbindung mit grundlegenden Gedanken zu selbstorganisierenden Systemen für sein Identitätsverständnis nutzbar zu machen. Es liegt ja auf der Hand, dass Fremdorganisation und zu starke Machtgefälle der organismischen Selbstregulation als Prozess der Identitätsbildung im Wege stehen müssen. Schöpferische Anpassung baut darauf, dass Menschen (als Selbstorganisationssysteme) den Freiheitsaspekt in Beziehungen stark machen und sich gegenseitig Autonomie zuerkennen. Autonomie! Nicht Unabhängigkeit. Denn das Selbst als tätige Kontaktgrenze hat ohne Kontakt (und Unabhängigkeit bedeutet letztlich Kontaktlosigkeit) überhaupt keine Daseinsberechtigung.

Mit Erstaunen stelle ich fest, wie viele Berührungspunkte doch die so verschiedenen Ansätze haben, die Portele zusammenführt: Der Versuch, sich als unabhängig zu bestimmen, wird von Buber als Eigenschaft des Eigenwesens bestimmt und führe gerade nicht zur Substanz, nach der das vermeintlich unabhängige und individuelle Selbst strebt. Auch mit Buber kann man sagen: Das Ich bildet sich als autonomes selbstorganisierendes System im relationalen Verhältnis zu anderen, immerfort und immer neu. Auf seiner Suche nach dem Ich landet Portele schließlich zwar nicht bei nichts, aber beim Nichts. In der buddhistischen Lehre von Nagarjuna ist der Begriff der Leere ein Sinnbild für das Entstehen und Vergehen in gegenseitiger Abhängigkeit. Die Erfahrung von Leere in diesem Sinne ist das Gewahrsein der Dinge vor ihren Unterscheidungen oder anders, es ist die Erfahrung der stetigen Konstruktion unserer Welt. Das ist es, was wir tun. Das Ich ist in den so verstandenen Prozess

von Leere als Entstehen in gegenseitiger Abhängigkeit eingebunden.

Am Ende des Buches steht kein Stein mehr auf dem anderen. An die Stelle einer Ich-Idee, die feste Charaktereigenschaften umfasst, ist ein Prozess getreten, der noch auf vielfache Weise mehr, als ich es hier darstellen konnte, untersucht wurde. Es stellt sich heraus, dass sich Beziehung und Identität gegenseitig bedingen. Das Erkennen und Ordnen von Dingen ist nicht möglich, ohne sie zu mir in Beziehung zu setzen. Portele spricht auch davon, dass Unterscheidungen stets Trinitäten bilden. Die dritte Instanz ist das Ich. „Die Welt ist eine Aktion des Ich“, und umgekehrt kein Ich ohne Auseinandersetzung mit dem Anderen (S. 92, dort zitiert aus Peter Cardoff 1988: Friedländer (MYNONA) zur Einführung).

Niklas Schreiber



DGIK-MITGLIEDSANTRAG

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR INTEGRATIVE THERAPIE,
GESTALT THERAPIE UND KREATIVITÄTSFÖRDERUNG E.V.

DGIK Aufnahme- und Änderungsantrag

Aufnahmeantrag Änderungsantrag

Titel: _____

Ausbildung [Wann/Wo]: _____

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Land: _____

Telefon: _____

Tätig als: _____

Fax: _____

E-Mail: _____

Ich möchte mich um die Aufnahme in die DGIK bewerben. Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt 86,92 EUR, den ich mittels Lastschriftzugsermächtigung, nach Erhalt der Aufnahmebestätigung, von meinem Konto

Kontoinhaber: _____

Bank: _____

BIC-/Swift-Code: _____

IBAN: _____

auf das Konto,

Institut: Herner Sparkasse
IBAN: DE 45 4325 0030 0000 0212 46
BIC-/Swift-Code: WEL ADED 1HRN

einziehen lassen werde.

Änderungsmitteilung

Sie möchten den DGIK-Mitgliedsantrag an uns übermitteln? Sie sind umgezogen und möchten uns hier Ihre neue Adresse mitteilen? Vielleicht haben Sie ein anderes Konto und möchten uns die Daten zukommen lassen? Das alles können Sie einfach und schnell formlos erledigen. Bitte schicken Sie uns Ihre Änderungsmitteilung entweder per Post, Fax oder Mail an folgende Adresse:

DGIK-Geschäftsstelle
Sommerweg 58
26209 Hatten-Sandkrug

Telefon: +49 (0) 4481 - 936191
Telefax: +49 (0) 4481 - 936439
E-Mail: mail@dgik.de

Ort, Datum, Unterschrift:

DGIK Intern

Liebe DGIK-Mitglieder,

im Folgenden hat Herr Prof. Petzold sich die Mühe gemacht, das letzte DGIK-Journal, namentlich das Titelblatt des letzten DGIK-Journals, ausgiebig zu besprechen. Hier abgedruckt finden Sie aus Platzgründen nur einen einleitenden Hinweis. Den vollständigen Artikel finden Sie unter Publikationen auf der DGIK-Homepage: www.dgik.de.



Nebenstehend möchte ich der geneigten Leserschaft auch unsere beiden neuen regelmäßigen Mitautoren vorstellen: Josephine Llobet für das neue Comic (die Sie schon im letzten Heft als hervorragende Illustratorin kennengelernt haben) und Niklas Schreiber für die Buchrezensionen, der, wie ich finde, intellektuelle Durchdringungskompetenz mit zarter Sensibilität zu verbinden weiß.

Ich freue mich, Sie wieder auf unserer Mitgliederversammlung im Herbst persönlich begrüßen zu dürfen.

Ihr Matthias Probandt

Fritz Perls – ein neuer Prometheus?

„Être juste avec Fritz Perls“. Theorie-, metaphern- und mythenkritische Anmerkungen

Das vorausgehende Heft des DGIK-Journals 2014 hat mit einem provokativen Cover-Cartoon auf der Titelseite die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Das war intendiert. Es sollte auf eine skandalöse Situation hingewiesen werden: die Ausgrenzung der Gestalttherapie, der IT und anderer Verfahren durch die „Richtlinienverfahren“, wobei gleichzeitig ohne Nennung der Quellen Methoden dieser ausgeschlossenen Ansätze plagiiert würden. Da ist etwas dran, aber die Dinge liegen nicht so einfach. Die Karikatur des Titelblatts verwendet den Prometheus-Mythos – leider aber ungenau bis falsch. Man sollte in der Psychotherapie ohnehin auf Mythen und Mythenanalogien weitgehend verzichten, wie wir in unserem neuen Buch dargelegt haben (Petzold, Orth, Sieper 2014a)*. Es wird auf dem Cover Fritz Perls in einer Weise dargestellt, die die Integrität seiner Person verletzt, und das sage ich als einer, der durchaus kritische Seiten am Werk von Perls in „weiterführender Absicht“ benennt. So wie in dem Cartoon sollte man mit Perls nicht umgehen. Ich nehme die Abbildung zum Anlass, mythen-theoretische Probleme aufzuzeigen und Fragen der Theorienbildung aufzuwerfen u. a. wie man mit der Gründerfigur Perls umgeht und wie man ihm eigentlich besser gerecht werden müsste. Die in der Psychotherapie ohnehin so vernachlässigte und für Pathogenese so relevante Frage von Unrecht und Gerechtigkeit (Petzold 2006i) beginnt damit, wie man mit der Würde und Integrität jedes einzelnen Subjekts – Frau, Mann, Kind (Petzold, Orth 2012) – umgeht, aber auch wie Gruppen miteinander umgehen (Levinas 1983; Petzold 1996j, h), und da verletzen die Richtlinienverfahren in empörender Weise Gerechtigkeit. Das muss man ihnen öffentlich vorwerfen und an dieser Stelle muss man konfrontieren und nicht bei eventuellem „Methodenklaue“ ansetzen. Das Thema ist zu ernst, um es mit Karikaturen anzugehen. Derridas Mahnung: „Être juste avec Freud“ lässt sich wohl auf jede Gründer- und Leitfigur der Psychotherapie übertragen und muss auch für Perls gelten. Es ist darüber hinaus aber eine Mahnung, grundsätzlich „eine Kultur der kritischen Wertschätzung“ und des „intersubjektiven Respekts“ zu entwickeln – so bedeutsam für die Qualität menschengerechter Psychotherapie (Petzold 2000a, 2003i, h). Das schließt fundierte Kritik in der Sache nicht aus, sondern macht sie sogar unverzichtbar.

* Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2014a): „Mythen, Macht und Psychotherapie“. Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit. Bielefeld: Aisthesis.

NEU IM TEAM DES DGIK-JOURNAL

DIE RUBRIKEN COMIC UND BUCHREZENSION UNTER NEUER FEDER



Josephine Llobet illustriert fortan die neue Comicserie des kleinen Luis für das DGIK-Magazin

Mein Name ist Josephine Llobet und ich bin in Barcelona geboren. Seit dem Alter von 23 Jahren habe ich freischaffend als Illustratorin gearbeitet, für Werbung, Verlage und private Kunden. Damit habe ich meinen Traum erfüllt, meine Freude und Begabung an der Malerei zu meinem Beruf zu machen, bis zum heutigen Zeitpunkt. Ich wohne seit 2010 in Deutschland und seit 2013 in Oldenburg. Meine Webadresse lautet:

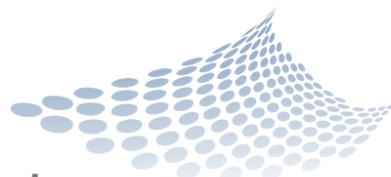
www.josbet-artwork.de

Niklas Schreiber ist die neue Kraft im Team, wenn es um die Rezension von Fachliteratur geht.



Ich heiße Niklas Schreiber und bin am 30.7.1980 in Lübeck geboren. Nach meinem Abitur und dem Zivildienst beim Deutschen Roten Kreuz scheiterte mein Traum, in Leipzig Gitarre zu studieren, an der Aufnahmeprüfung. So entschloss ich mich zum Studium der systematischen Musikwissenschaft, Medienkultur und Germanistik in Hamburg. Nebenbei schloss ich die Ausbildung als C-Kirchenmusiker für Populärmusik ab und leitete anschließend den Chor der evangelischen Studierendengemeinde in Hamburg, spielte Gitarre und Bass in Bands und an einem kleinen Theater. Nebenbei entdeckte ich meine Leidenschaft für Taekwon-Do.

2006 entschloss ich mich, Lehrer zu werden und wechselte nach Oldenburg, wo ich Musik und Deutsch auf gymnasiales Lehramt studierte. Dabei konzentrierte ich mich besonders auf den Bereich deutsche Grammatik und Sprachdidaktik. Aber ich haderte viel und begann die Arbeit mit Dr. Matthias Probandt. Seit dem Ende meines Studiums arbeite ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Deutsche Sprache und promovierte über das Interpunktionssystem des Deutschen, leite einen Chor und absolviere die Weiterbildung zum Gestaltberater bei Dr. Matthias Probandt, wo ich auch meine Partnerin kennengelernt habe.



Therapeutenkompass

JETZT ALS DGIK-MITGLIED KOSTENLOS EINTRAGEN!

Als aktives DGIK-Mitglied freue ich mich erneut auf unsere kreative und ansprechende Fachzeitschrift. Ich bin beeindruckt von den interessanten und informativen Erlebnisberichten, Fachbeiträgen, Interviews und Buchrezensionen. Einen ähnlichen Anspruch stelle ich auch an mein Internetportal. Den Therapeutenkompass möchte ich Ihnen hier vorstellen.

Kurz zu meiner Person: Ich bin gelernter Wirtschaftsingenieur mit jetzt 20 Jahren Berufserfahrung in diversen Leitungsfunktionen. Bereits seit 1998 setze ich mich intensiv mit psychologischen und psychotherapeutischen Themen auseinander. Hierbei hat mich besonders die Gestalttherapie gefesselt. Seit 2009 arbeite ich nebenberuflich als Gestalttherapeut (HPG) und bin spezialisiert auf Einzeltherapie und Paarberatung in Oldenburg. Im Jahr 2010 habe ich den Therapeutenkompass übernommen, und ich freue mich, hier meine unternehmerischen Stärken mit meiner Lust an der Psychotherapie kombinieren zu können.

Bei uns können sie sich ...

PRÄSENTIEREN: Daten zu Ihrer Person und Ausbildung, zu Praxis, Leistungen und Schwerpunkten werden von uns erfasst und über Such- und Auswahlkriterien den Hilfesuchenden zugänglich gemacht. Auf Wunsch integrieren wir Ihr Portrait über die Zusendung eines Fotos.

INFORMIEREN: Der Therapeutenkompass publiziert Fachartikel, Buchrezensionen, Diskussionsbeiträge von DGIK-Mitgliedern sowie Veranstaltungshinweise. Dieser Bereich wird von den Mitgliedern maßgeblich mitgestaltet.

AUSTAUSCHEN: Als mittelfristiges Ziel beabsichtige ich, den Therapeutenkompass zur Kommunikationsplattform auszubauen. Geplant ist ein unkompliziertes und modernes Chatforum, das sowohl für Therapeuten als auch für Hilfesuchende konzipiert ist.



**Dipl.-Wirtschaftsing. Hajo Kreye,
Geschäftsführender Gesellschafter**

Neugierig geworden? Dann zögern Sie bitte nicht und schauen Sie sich den Therapeutenkompass gleich an. Unter www.therapeutenkompass.de gelangen Sie direkt auf die Startseite. Die Menüführung ist übersichtlich und intuitiv gestaltet. Probieren Sie unsere Seiten aus und senden Sie uns bitte Ihre Kommentare, Rückmeldungen und Verbesserungsvorschläge zu. Diese bilden die beste Grundlage für eine nutzerorientierte Weiterentwicklung des Therapeutenkompasses in Ihrem Sinne. Unser Ziel ist es, den Service, den der Therapeutenkompass bietet, unter Berücksichtigung unseres Qualitätsanspruches sukzessive zu erweitern. Für diesen Gestaltungsprozess, in den die Wünsche und Bedürfnisse der DGIK-Mitglieder aktiv eingebunden werden, nehmen wir uns Zeit.

DER CITROËN C4 CACTUS BESTECHEND ANDERS.



CITROËN C4 CACTUS

ab **13.990,- €¹**
INKL. 4 JAHRE GARANTIE²

**AIRBUMP® – GEGEN STÖSSE
UND PARKREMPLER**

CRÉATIVE TECHNOLOGIE



CITROËN

¹Privatkundenangebot für den CITROËN C4 CACTUS PURETECH 75 START, gültig bis zum 30.06.2015. ²Inkl. 2 Jahre Herstellergarantie und für das 3. und 4. Jahr (bis max. 60.000 km Gesamtfahrleistung) die Garantieverlängerung gemäß den Bedingungen des CITROËN EssentialDrive Vertrages der CITROËN DEUTSCHLAND GmbH. Detaillierte Vertragskonditionen unter www.citroen.de. Abb. zeigt evtl. Sonderausstattung/höherwertige Ausstattung.

CITROËN empfiehlt TOTAL

Kraftstoffverbrauch innerorts 5,6 l/100 km, außerorts 4,0 l/100 km, kombiniert 4,6 l/100 km, CO₂-Emissionen kombiniert 105 g/km. Nach vorgeschriebenem Messverfahren in der gegenwärtig geltenden Fassung. Effizienzklasse: B

Autohaus ERFAHRUNG
VERTRAUEN.
Munderloh

Heinrich Munderloh Automobile GmbH & Co. KG (H)
Kreyenstr. 6 • 26127 Oldenburg
Telefon 0441 / 93388-0 • www.citroen-munderloh.de